

LUIGI **LORENZETTI**, YANN **DECORZANT**, ANNE-LISE **HEAD-KÖNIG** (DIR.)



RELIRE L'ALTITUDE

La terre et ses usages.
Suisse et espaces avoisinants, XII^e-XXI^e siècles



EDITIONS
ALPHIL

PRESSES
UNIVERSITAIRES
SUISSES

HISTOIRE

RELIRE L'ALTITUDE : LA TERRE ET SES USAGES

SUISSE ET ESPACES AVOISINANTS, XII^e-XXI^e SIÈCLES

LUIGI LORENZETTI, YANN DECORZANT,
ANNE-LISE HEAD-KÖNIG (SOUS LA DIR. DE)

RELIRE L'ALTITUDE : LA TERRE ET SES USAGES

SUISSE ET ESPACES AVOISINANTS, XII^e-XXI^e SIÈCLES

ÉDITIONS ALPHIL-PRESSES UNIVERSITAIRES SUISSES

© Éditions Alphil-Presses universitaires suisses, 2019

Case postale 5

2002 Neuchâtel 2

Suisse

www.aphil.ch

Alphil Diffusion

commande@aphil.ch

ISBN Papier: 978-2-88930-206-2

ISBN PDF: 978-2-88930-207-9

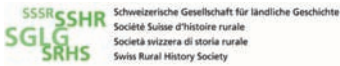
ISBN EPUB: 978-2-88930-208-6

Publié avec le soutien du Fonds national suisse de la recherche scientifique.

La publication du livre a été soutenue par



Le Musée de Bagnes



Les Éditions Alphil bénéficient d'un soutien structurel de l'Office fédéral de la culture pour les années 2016-2020.

Illustration de couverture: © Albert Emonet, fonds Beattie, CREPA, Médiathèque Valais

Ce livre est sous licence:



Ce texte est sous licence Creative Commons: elle vous oblige, si vous utilisez cet écrit, à en citer l'auteur, la source et l'éditeur original, sans modifications du texte ou de l'extrait et sans utilisation commerciale.

Responsable d'édition: Anne-Caroline Le Coultre

PARTIE I.

USAGES DE LA TERRE ET ÉCONOMIES AGRO-PASTORALES

Alpine Ökonomie in Hoch- und Tieflagen – das Beispiel Tirol im Spätmittelalter und in Früher Neuzeit

Hannes Obermair (Bozen), Volker Stamm (Darmstadt)

Zusammenfassung

Die Autoren gehen der Fragestellung nach, inwieweit sich in der alpinen Agrarwirtschaft Tirols die praktizierten Anbausysteme voneinander unterscheiden, je nachdem, ob sich die Höfe in Berg- oder Tallage befanden, und ob sich signifikante Unterschiede im Getreideertrag/ha abhängig von der Höhenlage feststellen lassen. Weiterhin unterstreichen sie die verbreiteten Austauschbeziehungen zwischen Berg und Tal. Sie zeigen dabei, dass die Zuordnung der Berglagen zur Viehhaltung, der Tallagen dagegen zum Ackerbau einer quellengestützten Überprüfung nicht standhält. Typischerweise waren die Betriebstypen bis in mittlere Höhen gemischt. Auch die These eines abnehmenden Flächenertrags bei Getreide mit grösserer Höhe bestätigte sich nicht. Weit entfernt von der verbreiteten Auffassung einer Autarkie der Bergregionen lässt sich ein umfänglicher Austausch mit den Tälern feststellen, basierend auf festen Handelsverbindungen. Wirtschaftliche Kontakte wurden durch sozialen und kulturellen Austausch ergänzt, wie an einem Beispiel exemplifiziert wird.

Abstract

The authors examine the widely held assumption according to which the highland regions of the Alps were the preserve of animal husbandry, whereas the valleys and

the lower districts were used for agriculture. They further ask for documentary proof of the thesis that the crop output per acre decreased with growing altitude. It is shown that a strict separation between areas of livestock holding and of plant production can hardly be identified in ancient Tyrol's sources. Mixed farms were the rule, independent of their geographic position, left aside extreme heights. Also, evidence of decreasing returns to land with growing altitude is more than mixed. Prevailing ideas about an economic self-sufficiency of alpine regions are firmly refuted. Networks of exchange between the valleys and the uplands, of economic, social and cultural nature, are underlined and exemplified.

1. EINLEITUNG

Tirol in historischer wie in heutiger Zeit ist durch ein System von Haupt-, Seiten- und Höhentälern gekennzeichnet; letztere dringen bis tief in die Bergmassive vor. Jedes dieser Täler wird von den Berghängen begrenzt, die unterschiedlich steil oder sanft abfallen, bis zu dem unterschiedlich breiten Talboden herabreichen und vielleicht von einer Seitenstufe unterbrochen werden. An manchen Stellen öffnen sich die Täler zu weiten Beckenlandschaften. In einer solchen geographischen Struktur sind die Begriffe Hoch- und Tieflagen unterschiedlich interpretierbar. In einer Talschaft stellt der Talboden das Tiefland dar, die Hänge die Höhenlagen. Doch der Talboden eines Seiten- oder Hochtals mag deutlich höher gelegen sein als manche bewirtschafteten Hänge der Haupttäler. Die Höhenlage bezieht sich also im inneralpinen Raum, wo es kein Vor- oder Unterland gibt, auf die jeweilige Talschaft und ist somit relativ. Daraus folgt für diese Untersuchung, dass wir es mit heterogenen Wirtschaftsweisen zu tun haben, die sich nicht in eine starre Relation zur absoluten Höhenlage setzen lassen. Noch weitere Faktoren spielen eine oft entscheidende Rolle – eine sonnenbeschienene Hochebene stellt eher einen landwirtschaftlichen Gunstandort dar als eine tiefgelegene, aber schattige Talfläche.

Diese Zusammenhänge sollen nachfolgend in ihren Wirkungen näher untersucht werden. Zudem planen wir zu zeigen, wie sich mittels marktorientierter Produzenten ein Austausch zwischen hochgelegenen Produktionsstätten und den Märkten des Tals herstellte.

Ein Arbeitsprogramm allerdings, welches auf die Darstellung der historischen Bewirtschaftungsmethoden sowohl der Tal- wie auch der Höhenlagen ausgerichtet ist, führt zu nichts anderem als zu einer gesamten

Agrargeschichte Tirols. Ganz offensichtlich kann dies nicht in einem Buchkapitel geleistet werden, so dass eine thematische Auswahl geboten ist. Wir konzentrieren uns folglich auf die räumliche Verteilung der beiden grundlegenden Bewirtschaftungssysteme Ackerbau und Viehhaltung sowie auf die Erträge, die durch ersteren, insbesondere durch den Getreidebau, zu erzielen waren¹. Die naheliegende und intuitiv plausible Annahme besteht darin, die Höhenlagen Tirols, ja im Gebirge schlechthin, seien das Reservat der Viehhaltung, der Ackerbau dagegen dominiere die Tallagen. Seine Produktivität sinke mit zunehmender Höhe, bis zur Grenze seiner Unmöglichkeit. Solche und ähnliche Vorstellungen waren in der älteren Tiroler Agrargeschichtsschreibung bestimmend², und sie bestehen auch heute noch, natürlich in differenzierter, weiterentwickelter Lesart, fort. Eine der jüngeren Ausgaben der Zeitschrift ‚Geschichte der Alpen‘ (19, 2014) war dem Thema der natürlichen Ressourcen gewidmet – als solche wurden an erster Stelle Almen und Weiden genannt, dann Wasser und Wald. Böden und Felder fehlten ganz. Ähnliche Schwerpunkte (und Auslassungen) weist die soeben erschienene *Oeconomia Alpium* auf³.

Doch halten diese Annahmen, bezogen auf Tirol, einer Prüfung anhand der Quellen stand? Ihr erster Teil, der sich auf die geographische

¹ Zu den Themenkomplexen, auf die wir trotz ihrer hohen Relevanz nicht eingehen können, gehören u. a. technische Fragen der Viehhaltung, der Weinbau, der Anbau von anderen Ackerfrüchten als Getreide sowie die Holzwirtschaft, die vor allem in höheren Lagen einen oft erheblichen Beitrag zum Familienbudget leistete. Vieles davon wurde in der älteren und neueren Literatur behandelt, aber vieles liegt auch noch im Dunkeln, so z. B. der ebenso grundlegende wie einfach erscheinende Sachverhalt, welche Milchleistung von einer Kuh unter verschiedenen Haltungssystemen zu erwarten war.

² So schrieb Otto Stolz 1932, Viehhöfe „beherrschen die Siedlung in typischer Weise dort, wo der Roggenbau schwindet. (...) Es muss ja auch der Umstand beachtet werden, dass die natürliche Lage von vielen Schwaighöfen beim Anbau von Korn keinen so hohen Ertrag gestattete (...)“. STOLZ Otto, «Beiträge zur Geschichte der alpinen Schwaighöfe», in *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 25, 1932, S. 141–157 (hier S. 154). In allgemeinerer Form ebenso, zumindest was die räumliche Verteilung der Betriebssysteme betrifft, BLACHE Jules, *L'Homme et la Montagne*, Paris: Gallimard, 1934, s. auch MATHIEU Jon, «Hochland-Tiefland-Disparitäten und Modernisierung: die Hypothese von Jules Blache», in *Histoire des Alpes – Storia delle Alpi – Geschichte der Alpen*, 17, 2012, S. 13–24, hier S. 14.

³ DENZEL Markus A., BONOLDI Andrea, MONTENACH Anne, VANNOTTI Françoise (Hg.), *Oeconomia Alpium I: Wirtschaftsgeschichte des Alpenraums in vorindustrieller Zeit*, Berlin, Boston: de Gruyter, 2017.

Verteilung der hauptsächlichlichen Produktionssysteme bezieht, war Gegenstand einer Kontroverse zwischen Hermann Wopfner und Otto Stolz, die, obwohl sie schon fast 90 Jahre zurückliegt, noch nichts von ihrem Interesse verloren hat⁴. Mit ihren Ergebnissen setzen wir uns im nachfolgenden zweiten Abschnitt auseinander und ergänzen sie um weitere Quellenbelege. In Abschnitt 3 befassen wir uns mit dem um einiges komplexeren zweiten Teil der obigen Hypothese, der sinkenden Produktivität mit steigender Höhe. Dies setzt eine Analyse der Produktivität des Getreidebaus im Tal und auf den Höhen voraus, was bisher angesichts unzureichender Daten nur äusserst selten und lückenhaft geschehen ist. Der abschliessende vierte Abschnitt beleuchtet an einem konkreten Beispiel die Austauschmechanismen zwischen Bergökonomie und den Märkten der Täler, denn eine Besonderheit kam den Talsiedlungen zu: In ihnen fanden die Märkte statt. Damit soll zugleich dem Eindruck eines abgeschlossenen, auf Selbstversorgung beschränkten Charakters der Bergökonomie entgegengewirkt werden.

2. HÖHENLAGE UND BETRIEBSTYPEN

In Tirol, doch nicht nur hier, werden Viehhöfe verbreitet als Schwaigen oder Schwaighöfe bezeichnet. Beide Ausdrücke können als synonym gelten; liegen Urbare in lateinischer wie in deutscher Fassung vor, wie etwa in Sonnenburg (Pustertal), so wird das lateinische *curia armentaria* meist mit *swaichove*, gelegentlich aber auch mit *vihhove* wiedergegeben⁵. Nur bei näherer Betrachtung lassen sich besondere Merkmale von Schwaighöfen ausmachen, die sie von anderen Betrieben mit vornehmlicher Viehhaltung unterscheiden: Es sind die vom Grundherren bereitgestellten Herden und der darauf bezogene Zins von regelmässig 300 Käsen, wobei die Herden ebenfalls als Schwaigen bezeichnet werden. Eine solche Ausdifferenzierung in ‚echte‘ Schwaigen und andere Höfe mit überwiegender Viehhaltung

⁴ STOLZ Otto, *Die Schwaighöfe in Tirol. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte der Hochalpentäler*, Innsbruck: Deutscher und Österreichischer Alpenverein, 1930 (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Dt. und Österr. Alpenvereins 5); WOPFNER Hermann, «Beiträge zur Geschichte der alpinen Schwaighöfe», in *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 24, 1931, S. 36–70; STOLZ Otto, «Beiträge ...».

⁵ Belege zum Sprachgebrauch bei STOLZ Otto, *Die Schwaighöfe in Tirol ...*, S. 28–29.

ist für unsere Zwecke jedoch nicht erforderlich. Wopfner stellte bereits fest, dass sich in unmittelbarer Nähe zu manchen Schwaigen andere Höfe befanden, die sich in ihrer Wirtschaftsweise nicht von ihnen unterschieden, die aber nicht als Schwaigen galten, sei es, weil keine Viehbeistellung durch den Landgeber erfolgte, sei es, weil ihr Abgabekanon nicht aus den typischen 300 Käsen bestand⁶. Wir dagegen interessieren uns für die Frage, ob unterschiedliche Produktionsschwerpunkte nach räumlichen Kriterien, insbesondere nach Höhenlage, verteilt waren und verwenden Viehhof und Schwaige synonym.

Bereits eine der ersten Erwähnungen eines Tiroler Viehhofes vom 31. Jan. 1242 in Auen/Sarnthein ermöglicht klare Einsichten in seinen Charakter. Ein Eintrag in der Imbreviatur des Bozener Notars Jakob Haas lautet: „investivit dictum d[ominum] Hainricum de Riade de uno suo manso swaichofi (...) dictus d[ominus] Hainricus de Riade habeat et teneat ipsum mansum swaichof cum domo et curte et terre aratoria et prata“⁷. Ausdrücklich werden Äcker als Zubehör des Hofes benannt, der fragliche Betrieb, der ja ausdrücklich als Schwaige bezeichnet wurde, lag also in einer Gegend, in der Ackerbau möglich war, und er selbst betrieb ihn auch.

Dies war in dieser Hinsicht bei weitem kein Einzelfall. Viehhöfe fanden sich verbreitet ab einer Höhe von ca. 1.200 m⁸. Dabei ist zu beachten, dass sie in den Haupttälern oft 800 bis 1.000 m über der Talsohle lagen, so z. B. die vielen Tirolreisenden bekannten Muthöfe oberhalb von Dorf Tirol. In den Hochtälern dagegen waren sie in der Talsohle selbst oder an niedriger Hanglage gelegen. Die feuchten Niederungen begünstigten dort eher die Wiesenwirtschaft als den Ackerbau, der an den höheren Sonnenhängen bessere Bedingungen vorfand⁹. In manchen Talschaften fand sich der Getreidebau also in höherer Lage als die Viehhaltung. Er war in Höhen von 1.000 bis 1.500 m weit verbreitet, und auch darüber konnte er noch

⁶ WOPFNER Hermann, «Beiträge zur Geschichte ...», S. 43.

⁷ VOLTELINI Hans v., HUTER Franz (Hg.), *Die Südtiroler Notariatsimbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts*, Zweiter Teil, Innsbruck: Wagner, 1951 (Acta Tirolensia 4), Nr. 27. Zur Bedeutung von Jakob Haas vgl. OBERMAIR Hannes, «Il notariato nello sviluppo della città e del suburbio di Bolzano nei secoli XII-XVI», in GIORGI Andrea, MOSCADELLI Stefano, QUAGLIONI Diego, VARANINI Gian Maria (a cura di), *Il notariato nell'arco alpino. Produzione e conservazione delle carte notarili tra medioevo e età moderna*, Milano: Giuffrè, 2014 (Studi storici sul notariato italiano, Bd. XVI), S. 293–322 (hier S. 306–307).

⁸ STOLZ OTTO, *Die Schwaighöfe in Tirol ...*, S. 96; STOLZ OTTO, «Beiträge ...», S. 153–154.

⁹ WOPFNER Hermann, «Beiträge ...», S. 61–62.

angetroffen werden¹⁰. Daraus folgt, dass zumindest in einer Höhenlage von 1.000 bis 1.500 m Viehhöfe und Ackerbaubetriebe in engster Nachbarschaft gelegen waren oder dass sich beide Aktivitäten in einem Hofgut vereinten: Ackerbaubetriebe hielten Vieh, Schwaighöfe erzeugten Getreide. Nur in den höchsten Lagen der Dauersiedlung sah es anders aus. Die Beispiele für dieses Nebeneinander und die Durchmischung sind zahlreich; neben den von Wopfner benannten¹¹ ist auf die schon erwähnten Muthöfe zu verweisen. Das landesfürstliche Urbar von 1285/1290 bestimmte deren Abgaben mit 300 Käsen, für Viehhöfe typisch, die durch 15 Pf. Berner Währung abgelöst werden konnten, nennt dann aber auch 40 Mutt Roggen¹². Gegenüber in südöstlicher Richtung befindet sich das Hochplateau des Tschöggberges, mit einer durchschnittlichen Höhe von 1.200 bis 1.500 m, eher noch höher als die Muthöfe. Doch hier dominierte der Ackerbau. Das Urbar 1285/1290 legte für den „hof uf dem stayn“ in Hafling die Abgabe von Roggen, Fleisch(stücken), einem Kitz und 40 Eiern fest. Ein Hof „gehaizen maier hof ze haeveninge [Hafling, die Vf.] in gazz“ schuldete Weizen, Roggen, Hafer, Bohnen, Fleisch, Hühner und Eier. Bei dem Nachbarhof waren es Weizen, Roggen, Hafer und Bohnen. Ganz ähnlich etwas weiter, in Vöran¹³. Bei dem Tschöggberg handelte es sich um ein ausgezeichnetes Acker- und Getreidebaugebiet. Ältere Landwirte wissen davon zu berichten, dass noch in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bis auf 1.500 m Getreide angebaut wurde, und die Erträge waren denen des Tales gleich, wenn nicht höher. Erst die Mechanisierung der Landwirtschaft, die in Höhenlagen wegen der Geländestruktur nur sehr begrenzt möglich war, setzte dem Anbau von Getreide ein Ende.

Doch bestanden hier zugleich auch Viehhöfe, die auf der Übersichtskarte bei Stolz verzeichnet sind. Sie lagen auf dem Tschöggberg, bei Afing und Flaas sowie auf dem Ritten¹⁴. Über einen dieser Höfe in Flaas sind wir dank des Urbars des Bozener Heilig-Geist-Spitals gut informiert. Der Eintrag lautet: „(...) ain hof gelegen in Flazz, gehaissen Am Aygen. Hat vormals gepawt Chuntz Am Aygen, gab III^c kas. Den hof hat nv Vlreich Glatz vom Melten vnd zinst dem spital darauz auf Martini

¹⁰ WOPFNER Hermann, «Beiträge ...», S. 59.

¹¹ WOPFNER Hermann, «Beiträge ...», S. 59.

¹² Südtiroler Landesarchiv Bozen, Codex 2, fo. 3r.

¹³ Südtiroler Landesarchiv Bozen, Codex 2, fo. 7r.

¹⁴ STOLZ Otto, *Die Schwaighöfe in Tirol ...*, S. 130–131, Karte am Ende des Bandes.

nach march recht geit fur ain hundert kaes, III ster waitz, V ster fueter vnd fur die II^c chaes geit er XV lb“¹⁵. Im Rahmen eines Pächterwechsels war es also möglich, die für einen Viehhof typische Käseabgabe durch Getreide und Geld zu ersetzen. Da nicht zu vermuten ist, dass der Hof am Aygen seine Produktion kurzfristig auf Ackerbau umgestellt hatte, zeigt das Beispiel, dass dort sowohl Getreidebau wie auch Viehhaltung gepflegt wurden. Der zweite oben erwähnte Hinweis auf Viehhöfe bezog sich auf den Ritten. Der Ritten aber wurde im Tiroler Landreim vom 16. Jahrhundert für die Qualität seines Kornes (Roggen) gerühmt: „Layener Waytz/Rittner Korn keyff“ heisst es dort¹⁶. Der Vers verweist auch auf den Weizenanbau in Lajen, hoch über dem Eisacktal. Dort selbst und in der näheren Umgebung fanden sich ebenfalls Viehhöfe¹⁷. So führen zahlreiche Standorte von Viehhöfen zugleich zu Ackerbaugebieten – einen jeweils abgegrenzten Ansiedlungsraum gab es vielerorts nicht.

Wenn wir in den oberen Vintschgau schauen, so treffen wir auch dort diese Vermischung von Betriebstypen an. Die Belege finden sich zahlreich in den Urbaren von Rotund und Marienberg¹⁸. Für einen Hof in Puntweil, auf ca. 1.200 m gelegen, mit Äckern und Wiesen, zinste der Pächter sowohl Korn, „halbs rokken halbs gersten“, wie auch Käse¹⁹. Er betrieb Ackerbau und Viehwirtschaft. Erst auf dem knapp 1.900 m hoch gelegenen Gampenhof in Sulden war Ackerbau wohl nicht mehr möglich. Er zinste ausschliesslich Käse, dazu Schmalz und ein Kitz zu Ostern²⁰.

Aufschlussreich ist die Lage der Güter, die die *domina Katherina de Slüs* (Schleis/Mals) dem Kloster Marienberg tradierte. Es handelte sich um ein Haus mit Apfelgarten, ein Feld „ultra vallem; solvit modios II“, eine Wiese im Tal, die 10 Käse zinste, weitere Wiesen „in monte“, auch

¹⁵ SCHNEIDER Walter (Hg.), *Das Urbar des Heilig-Geist-Spitals zu Bozen von 1420*, Innsbruck: Wagner, 2003 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 17), Nr. 335.

¹⁶ RÖSCH VON GEROLDSHAUSEN Georg, *Tiroler Landreim und Wunschspruch von allerlei Welthändeln, Werkleuten und Gewerben. Zwei tirolische Gedichte des XVI. Jh.*, hg. von Conrad Fischnaler, Innsbruck: Wagner, 1898, Vers 717. Keyff (keif) bezeichnet die Qualität ‚fest‘, ‚schwer‘.

¹⁷ STOLZ OTTO, *Die Schwaighöfe in Tirol ...*, S. 133.

¹⁸ LOOSE Rainer, «Das Urbar von Rotund aus dem Jahr 1397», in *Tiroler Heimat*, 69, 2005, S. 71–104; SCHWITZER Basilius P. (Hg.), *Urbare der Stifte Marienberg und Münster*, Innsbruck: Wagner, 1891 (Tirolische Geschichtsquellen III).

¹⁹ LOOSE Rainer, «Das Urbar von Rotund ...», Nr. 6. Ebenso Nr. 9, 10, 15, 32, 36.

²⁰ LOOSE Rainer, «Das Urbar von Rotund ...», Nr.41.

sie mit Käseabgaben belegt, schliesslich ein Feld in Schleis mit einer Getreideabgabe²¹. Um welche Getreideart es sich handelte, wird nicht überliefert, sondern nur die Menge: „xy modii“. Im Besitz der Katherina, den sie dem Stift übertrug, befanden sich also neben dem Haus Felder und Wiesen. Beide Liegenschaftsformen konnten sowohl im Tal wie auch bergwärts gelegen sein²². Das Beispiel macht auch, abseits unseres Themas, die Besitzstruktur des Klosters deutlich: Vielfach wurden ihm Güter übertragen, bei denen es sich nicht um geschlossene Höfe handelte, sondern um Einzelstücke, die das Stift seinerseits an Pächter ausgab. So findet sich auch hier die von geistlichen und bürgerlichen Einrichtungen bekannte Besitzstreuung, wie es bei dem Urbarbesitz in Laatsch sehr gut zu erkennen ist²³. Diese Erscheinung hebt auch Loose hervor: „Die meisten Abgaben beziehen sich aber auf vergleichsweise kleine Besitzstücke von uneinheitlicher Nutzung, wie Anger, Acker, Wiese, Baumgarten, Weingarten, Krautgarten (...), Egart, Mühle, Haus und Stadl.“²⁴

Bereits Hermann Wopfner hatte auf spezielle Regelungen im Sonnenburger Urbar verwiesen, die dann in Kraft traten, wenn bei einem Schwaighof die Schwaige, also eine Rinder- oder Schafherde, vom Grundbesitzer nicht gestellt oder abgezogen wurde²⁵. Der Zins eines Viehbetriebs bestand in Käse, Schmalz und einem Kalb, aber: „cum non habet swaigam dabit pro censu gal.[vas Getreide] 5, (...)“²⁶. Der Hof, wie andere auch, war also nicht lagenbedingt ein Viehbetrieb, sondern die Entscheidung der Sonnenburger Verwalter, dort eine Schwaige zu etablieren, machte ihn dazu. Wurde sie, aus welchen Gründen auch immer, revidiert, so änderte sich für den Baumann zweierlei: Er verfügte nicht mehr über die beigestellte Viehherde, und er zinst statt Käse nun Getreide. Sein Betrieb war offensichtlich gleichermassen für den Getreidebau geeignet, sonst hätte er den nun geforderten Getreidezins

²¹ SCHWITZER Basilius P. (Hg.), *Urbare der Stifte ...*, S. 59.

²² ‚Ultra vallem‘ als ‚über dem Tal‘ verstanden. Die Lesart ‚jenseits des Tales‘ ergibt hier keinen Sinn, an anderer Stelle (S. 56) wird ‚ultra‘ gleichlautend mit ‚super‘ verwendet.

²³ SCHWITZER Basilius P. (Hg.), *Urbare der Stifte ...*, S. 54–56; generell dazu STAMM Volker, *Grundbesitz in einer spätmittelalterlichen Marktgemeinde*, Stuttgart: Steiner, 2013 (Beihefte VSWG 222).

²⁴ LOOSE Rainer, «Das Urbar von Rotund ...», S. 79.

²⁵ WOPFNER Hermann, «Beiträge zur Geschichte ...», S. 43.

²⁶ WOLFGANGGRUBER Karl (Hg.), *Die ältesten Urbare des Benediktinerinnenstiftes Sonnenburg im Pustertal*, Wien: Böhlau, 1968 (Österreichische Urbare III, 5, I), Nr. 71. Ähnlich Nr. 24, 84, 139.

nicht leisten können. Wir müssen annehmen, dass er auch dann, als die Schwaige, die Herde, noch präsent war, bereits Ackerbau betrieben hatte. Ebenso können wir davon ausgehen, dass mit dem Abzug der Schwaige die Viehhaltung auf dem Hof nicht endete, da er auch weiterhin, wenn auch im geringeren Umfang und ohne Käse, tierische Produkte zinstete.

Im Ergebnis der bisherigen Untersuchung ergibt sich weniger eine Gegenüberstellung von jeweils für Berg- und Tallagen typischen Betriebssystemen als vielmehr der Eindruck ihrer räumlichen Nachbarschaft. Bis in höhere Lagen wurde Ackerbau betrieben; in den Hochtälern fand sich die Viehwirtschaft oft in den Niederungen, während sich die Getreidefelder an den Talhängen entlangzogen und die Hochebenen besetzten. Weit verbreitet waren, abgesehen von der oberen Dauersiedlungsgrenze, gemischte Betriebe.

Doch zweifellos war der Ackerbau am Berg mit grösserer Mühe und höheren Risiken verbunden als im Tal oder gar Flachland. Wurde der grosse Arbeitsaufwand durch eine auskömmliche Ernte belohnt? Dies ist Gegenstand des nachfolgenden Abschnittes. Quellenbedingt wird sich der Blick nun auch verstärkt nach Nordtirol richten.

3. ZUR PRODUKTIVITÄT DES GETREIDEBAUS IN TIROL

3.1 Kenntnisstand und Quellen

Die nach Höhenlage differenzierte Beantwortung der Frage nach der Produktivität des Tiroler Getreidebaus setzt eine gewisse, quellengestützte Vorstellung davon voraus, welche Erträge von diesem zentralen Sektor der Landwirtschaft in vorindustrieller Zeit allgemein zu erwarten waren. Untersuchungen dazu sind allerdings äusserst selten, und die bisherige Datenbasis muss als mehr als schmal gelten. Verbreitet werden die mittelalterlichen Getreideerträge sehr pessimistisch eingeschätzt. Dies geht auf eine gewisse historiographische Tradition zurück, die von Georges Duby und Robert Fossier begründet wurde²⁷. Für unser Untersuchungsgebiet liegen für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit noch keine Ertragsdaten

²⁷ Vgl. dazu STAMM Volker, «Produktivität des Getreidebaus und Abgabenlast im Früh- und Hochmittelalter», *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 102, 2015, S. 300–317.

vor. Auch das in dieser Hinsicht meist als autoritativ angesehene Werk von Slicher van Bath²⁸ macht dazu keine Angaben. Die gelegentlich vorgetragenen Annahmen, z. B. von Karin Pattis, die dieser Frage eine der ganz wenigen neueren Untersuchungen gewidmet hat und von einer Saat-Ernte-Relation von 1:3 oder 1:4 ausgeht²⁹, müssen daher als leicht pessimistisch gestimmte Spekulationen angesehen werden.

Vor diesem Hintergrund kann es nur überraschen, dass die ersten dem Augenschein nach belastbaren statistischen Daten aus den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts diesem Eindruck völlig zuwiderlaufen. Es handelt sich dabei um Stafflers ausführliche, nach Tiroler Regionen gegliederte Darstellung der Aussaat-Ernte-Verhältnisse³⁰. Dabei sind für Weizen Grössenverhältnisse von 1:9 oder 1:10 keine Seltenheit, und sie liegen nicht nur in den niedrigen Regionen der grossen Täler wie bei Kufstein oder Meran vor (dort jeweils 1:12), sondern auch im oberen Inntal (Landeck), im oberen Vintschgau (Glurns) und bei Brixen bis hoch nach Sterzing. Ähnliche Erträge wurden auch bei Roggen und Gerste erzielt. Häufig erreichten sie die Höhe von 1:10 oder lagen allenfalls leicht darunter. Hafer war weniger ergiebig, doch nicht in dramatischer Form. Staffler liefert auch Informationen zu dem von ihm so genannten Meraner Mittelgebirge, womit der uns schon bekannte Tschöggelberg gemeint ist³¹. Dort machte die Ernte bei Weizen das Zehnfache, bei Roggen das Neunfache, das Achtfache bei Gerste und das Sechsfache bei Hafer aus. Otto Stolz qualifizierte Stafflers Daten als „sehr genaue Übersicht“³², anderen Autoren wie Hans Telbis dagegen galten sie als unwahrscheinlich hoch. Letzterer stützte seine Ansicht auf einen Vergleich mit neueren Ackerbaustatistiken und argumentierte, dass Stafflers Werte selbst hundert Jahre später nicht erreicht wurden³³. Doch auch die Statistischen Jahrbücher des k. k.

²⁸ Hier die italienische Ausgabe verwendet, SLICHER VAN BATH Bernard Hendrik, *Storia agraria dell'Europa Occidentale (500–1850)*, Torino: Einaudi, 2. Aufl. 1972.

²⁹ PATTIS Karin, «Ökonomie am Berg. Aspekte bäuerlichen Lebens zu Beginn der Neuzeit am Beispiel Welschnofens», in *Der Schlern*, 89, H. 10, 2015, S. 4–19.

³⁰ STAFFLER Johann Jakob, *Tirol und Vorarlberg, statistisch, mit geschichtlichen Bemerkungen*, Innsbruck: Felician Rauch, 1839, S. 200–202.

³¹ Erkennbar aus einer Erwähnung S. 237.

³² STOLZ Otto, «Zur Geschichte der Landwirtschaft in Tirol», in *Tiroler Heimat*, N.F. III, 1930, S. 93–139 (hier S. 118).

³³ TELBIS Hans, *Zur Geographie des Getreidebaus in Nordtirol*, Innsbruck: Wagner, 1948 (Schlern-Schriften 58), S. 87.

Ackerbauministeriums sind nicht über alle Zweifel erhaben. Vergleichen wir die Jahrgänge vor und ab 1908³⁴, so fällt ein quantitativer Sprung exakt im Jahr 1908 auf. Plötzlich steigen die Getreideerträge abrupt, und das nicht nur vorübergehend, um den Faktor 1,5, 2 oder noch höher. Offenbar fand eine Anpassung der Statistik an eine Produktionsentwicklung statt, die sich über einen längeren Zeitraum vollzogen hatte. Über die Dauer dieses Zeitraumes wissen wir nichts, aber eine starke Steigerung der Produktivität während weniger Jahre um die Wende zum 20. Jahrhundert erscheint nicht plausibel. Die stetige Verbesserung der Anbausysteme und deren Intensivierung erfolgten über weitaus längere Perioden, und die Effekte einer Industrialisierung der Landwirtschaft, vor allem der Einsatz von Handelsdünger und mechanischem Gerät, dürften die Täler Tirols um 1900 noch nicht erreicht haben. In Deutschland jedenfalls blieb, abgesehen von einigen Gross- und Versuchsbetrieben, der Verbrauch von Kunstdünger vor dem Ersten Weltkrieg unbefriedigend³⁵. Angesichts der geringen Betriebsgrößen und des hohen Viehbestandes ist kaum anzunehmen, dass er in den Tiroler Bergregionen stärker ausgeprägt war.

Die nachfolgende Tabelle 1 für die Erträge in den Jahren 1907 und 1908, die sich nicht größenordnungsmässig von den vorhergehenden und nachfolgenden Perioden unterscheiden, macht den statistischen Sprung deutlich. Wir beschränken uns dabei auf das obere und untere Inntal.

Tabelle 1. Getreideerträge in kg/ha

| Jahr | Oberinntal | | | | Unterinntal | | |
|------|------------|-------|-------|-------|-------------|-------|-------|
| | W | R | G | H | W | R | G |
| 1907 | 770 | 1.040 | 880 | 740 | 880 | 850 | 870 |
| 1908 | 1.880 | 1.460 | 1.010 | 1.350 | 1.700 | 1.850 | 1.770 |

Quelle: Stat. Jb. k. k. Ackerbauministerium 1907, S. 78–80, Stat. Jb. 1908, S. 80–82.

W=Weizen, R=Roggen, G=Gerste, H=Hafer.

³⁴ *Statistisches Jahrbuch des k. k. Ackerbauministeriums*, Wien: Verlag von Faesy & Frick, 1906–1911.

³⁵ ACHILLES Walter, *Deutsche Agrargeschichte im Zeitalter der Reformation und der Industrialisierung*, Stuttgart: Ulmer, 1993, S. 236–239.

Es fällt auf, dass die Erträge des Oberinntals oft über denen des Unterinntals liegen, doch vor allem sind wir im Jahr 1908 bei Ertragsdimensionen angelangt, die sich nicht fundamental von den von Staffler genannten unterscheiden. Die Darstellungsmethode hat sich inzwischen geändert, nicht mehr Ernte/Saatguteinheit wird abgebildet, sondern kg/ha. Für einen strikten Vergleich müssten wir wissen, welche Saatgutmenge pro Hektar eingesetzt wurde, und dies stellt einen weiteren Unsicherheitsfaktor für all diese Erwägungen dar. Vielleicht waren es um die 200 kg pro Hektar³⁶.

Dieses Datenmaterial stammt nun aus einer Zeit, die ganz am Ende unseres Untersuchungszeitraumes gelegen ist, eigentlich schon jenseits davon. Doch es ging uns darum, Vorstellungen von Ertragsmöglichkeiten in Tirol in vorindustrieller Zeit zu gewinnen, also vor der Mechanisierung und der Verbreitung von Kunstdünger. Jetzt sollen aber wieder frühere Quellenaussagen geprüft werden.

Tatsächlich liegen nur sehr wenige einschlägige Angaben in der Literatur vor. Stolz berichtet von Ertragsverhältnissen von 1:4 und 1:5 zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf dem Maierhof des Damenstiftes Hall. Aber auch das Zehnfache des Saatgutes ist von dort als Ernte überliefert³⁷. Im Villnösstal wurde im frühen 17. Jahrhundert knapp das Vierfache, selten nur das Fünffache geerntet³⁸. Rainer Loose schliesslich erwähnt im oberen Vintschgau (Gericht Nauders) Saat-Ernte-Verhältnisse bei Roggen, Gerste und Hafer von 1:5. Etwas tiefer bei Glurns, doch immer

³⁶ TELBIS Hans, *Zur Geographie des Getreidebaus ...*, S. 87, nennt 200–250 kg; Sandgruber 170–180 kg (SANDGRUBER Roman, *Österreichische Agrarstatistik 1750–1918*, München: Oldenbourg, 1978, S. 55–56). Verbreitet wird für das späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit eine höhere Saatgutverwendung als in späteren Perioden unterstellt. Das geht von der Annahme aus, dass das Flächenmass 'Starland' mit einem gegebenen Hohlmass, dem Star, eingesät wurde. Verwendet man Rottleuthners bekannte Grössen für alte Tiroler Masse, so lassen sich daraus kg-Mengen/Hektar errechnen. Doch das Exerzidium vermag nicht zu überzeugen: Die alten Masse variierten von Ort zu Ort, und es ist auch überhaupt nicht plausibel, dass eine definierte Landfläche immer und überall mit der gleichen Menge an Saatgut besät wurde. Slicher van Bath erwähnt für das späte Mittelalter (allerdings wieder nicht im Alpenraum) Saatgutmengen/ha, die deutlich unter den oben genannten liegen, SLICHER VAN BATH Bernard Hendrik, *Storia agraria ...*, S. 248.

³⁷ STOLZ Otto, «Zur Geschichte der Landwirtschaft ...», S. 118.

³⁸ WOPFNER Hermann, *Bergbauernbuch*, Band 3. *Wirtschaftliches Leben*, Innsbruck: Wagner, S. 172.

noch auf ca. 1.000 m Höhe, lagen sie sogar bei 1:7³⁹. Das sind zu wenige und über die Landschaften und Jahrhunderte zu weit gestreute Angaben, um ein einigermaßen zuverlässiges Bild von den Getreideerträgen in Tirol zu erhalten. Daher ist der Datengehalt der Getreidebeschreibung von 1615 von grösster Bedeutung⁴⁰.

Es handelt sich hierbei um eine Erhebung, die im Winter 1614/1615 durchgeführt wurde, um die Verpflegung militärischer Einheiten sicherzustellen. Die Bauern waren aufgefordert, ihre Getreidebestände anzugeben und ebenso ihren Bedarf an Saatgut. Damit ist ein wichtiger Aspekt zur Beurteilung der Quelle benannt: Sie beruhte auf Selbstauskünften der Betroffenen, und es ist naheliegend anzunehmen, dass sie Interesse hatten, die Bestände als gering erscheinen zu lassen, den Saatgutbedarf aber als hoch. Die aus ihren Angaben resultierenden Saat-Ernte-Relationen sind somit als untere Grenze des Möglichen aufzufassen. Weiter ist der Zeitpunkt der Erhebung, mitten im Winter, zu berücksichtigen. Ein Teil der Ernte des vergangenen Jahres war bereits verbraucht und die Saat für das Wintergetreide ausgebracht. Aber an einigen Stellen der umfangreichen, bisher nur in Ansätzen ausgewerteten Aufzeichnungen⁴¹ ist das Saatgut in Beziehung zu der Gesamternte, nicht zu dem im Dezember/Januar noch verfügbaren Vorrat gesetzt – so in dem Gericht Sonnenburg (Inntal)⁴². Aus diesem Gericht sollen nun die Daten für die Gemeinden Völs und Lans, beide unweit von Innsbruck, näher untersucht werden.

In Lans sind 17 Höfe oder Haushalte mit ihrer Ernte aufgeführt, mit dem, was ihnen ‚gewachsen‘ war, differenziert nach den Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste und Hafer (‚Futter‘). Dabei überwog der Roggen bei weitem, gefolgt von Gerste und Hafer. Weizen spielte eine untergeordnete Rolle. Bei 15 dieser 17 Einheiten ist der Saatgutbedarf angegeben, allerdings nicht in die vier Getreide unterschieden. Wenn wir

³⁹ LOOSE Rainer, *Siedlungsgenese des oberen Vintschgaus*, Trier: Zentralausschuss für deutsche Landeskunde, 1976, S. 216.

⁴⁰ Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Codex 1175. Die umfangreiche Handschrift ist in einzelne Teile (Gerichte) gegliedert, diese wiederum in Dörfer.

⁴¹ Telbis geht in seiner quellenkritischen Einleitung auf die Getreidebeschreibung ein, Wopfner erwähnt sie im *Bergbauernbuch*, Bd. 3, S. 172, Stolz in seiner Geschichte der Tiroler Landwirtschaft, S. 117–118. Vgl. auch HOCHENEGG Hans, «Studien zur tirolischen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte», in *Tiroler Heimat*, N.F. 1, 1928, S. 143–181.

⁴² Teil XVII des vorgenannten Codex 1175.

aus diesen Angaben die Saat-Ernte-Relationen berechnen, gelangen wir für die einzelnen Höfe in der Reihenfolge ihrer Erwähnung zu folgenden Werten⁴³: 1:4,1; 1:4,8; 1:3,9; 1:3,7; 1:4; 1:4,3; 1:4,1; 1:4,5; (-); 1:3,6; 1:4,8; 1:3,7; 1:4,1; 1:4,1; (-); 1:3,9; 1.4.4. Insgesamt wurden 3.403 Star Getreide geerntet, das Saatgutbedarf betrug 827,5 Star⁴⁴. Somit lag die durchschnittliche Ertragshöhe bei 1:4,1, ihr Minimum bei 1:3,6, ihr Maximum (zwei Fälle) bei 1:4,8.

Noch aussagekräftiger ist der Teil der Getreideerhebung, der sich auf Völs bezieht. Eine Passage daraus soll einen Eindruck von Form und Inhalt vermitteln:

„Ich Michael Prenner hab an roggem gehabt 70 stár daruon angesät 20 stár. Und zu der stat verkaufft 20 stár. Daz übrig brauch ich selbsten.

Mer gersten gehabt 105 stár. Daruon anzesäen 20 stár und verkaufft 40 stár. Daz übrig mues ich selbst haben.

Habern gehabt 110 stár zu der stat verkaufft 80 stár und anzesäen 30 stár

Waizen 6 stár. Daruon angesät 1 stár, den überrest brauch ich selbsten.

Ich bin selb sibenter⁴⁵.

Es wird deutlich, dass der Text in mehrfacher Hinsicht differenzierte Auskünfte enthält: Was der Bauer ‚gehabt‘, also geerntet hat, was schon verbraucht und was der Überrest ist, wofür er ihn benötigt, was er bereits gesät hat (‚angesät‘), was er noch aussäen muss (‚anzusäen‘). Bemerkenswert ist auch die Häufigkeit der Getreideverkäufe in die Stadt, also nach Innsbruck. Ihre Erwähnung bildet eher die Regel als eine Ausnahme ab und straft die Annahme Lügen, die alpine Landwirtschaft sei marktfern und auf die Selbstversorgung beschränkt gewesen. Die Bauern

⁴³ Zweite Dezimalstelle gerundet, (-) = keine Angabe.

⁴⁴ Vgl. HOCHENEGER Hans, «Studien zur tirolischen Siedlungs ...», S. 170, der aber keine Ertragsziffern nennt.

⁴⁵ Codex 1175, Teil XVII, Völs, fo. 2v. Der letzte Satz kann nicht befriedigend gedeutet werden; an anderer Stelle der Handschrift steht im gleichen Zusammenhang, dem des Eigenbedarfs: ‚ist fünffter‘, ‚vierter‘, ‚achter‘, ‚neunter‘. Vielleicht ein Hinweis auf die Haushaltsgrösse, so wie es in dem Abschnitt über Lans regelmässig der Fall ist, mit der sinngemässen Formulierung ‚den Rest braucht er zum Unterhalt von xy Personen.‘

verkauften nicht nur, sie kauften auch Getreide. So sagt einer von ihnen: „obermelt trait brauch ich selbs. Und mues noch darzue erkhauffen“⁴⁶.

Doch auch diese Datenreihen sind nicht lückenlos. Zwar unterscheiden sie die Getreidearten auch beim Saatgut, doch fehlt zu letzterem gelegentlich die Angabe. Zudem ist nicht gewährleistet, dass das vorhandene oder schon ausgebrachte Saatgut für dieselbe Fläche vorgesehen war, aus der die Ernte resultierte, deren Teil es bildete und zu der wir es in Beziehung setzen. Nichts schliesst aus, dass der Bauer im Folgejahr plante, eine geringere oder grössere Fläche als in der Vorperiode einzusäen, und dafür eine geringere oder grössere Saatmenge zurückhielt. Wir können nur hoffen, dass dies eine Ausnahme darstellte oder dass sich die Mehr- und Mindereffekte annähernd ausglich.

Aus 15 Betrieben des Dorfes Völs ergeben sich die in Tabelle 2 dargestellten Kennziffern.

Tabelle 2. Erträge, Saatguteinsatz und Produktivität in Völs (1615)⁴⁷

| Getreideart | Roggen | Gerste | Hafer | Weizen |
|-------------|--------|--------|-------|--------|
| Ernte | 813 | 803 | 703 | 83,5 |
| Saatgut | 224 | 189 | 142 | 12,5 |
| Saat/Ernte | 1:3,6 | 1:4,2 | 1:5 | 1:6,7 |

Quelle: Tiroler Landesarchiv, Codex 1175, Teil XVIII, Dorf Völs.

Mengen in Star.

Dies unterscheidet sich nun kaum von den Verhältnissen im benachbarten Lans. Die Erträge liegen insignifikant höher, vor allem aber erlaubt das Verzeichnis Einblicke in die Ergebnisse bei unterschiedlichen Getreidearten. Dabei überraschen die hohen Weizenenerträge, auch wenn der Weizen in Völs, wie anderenorts, eine untergeordnete Position einnahm. In all den Höfen, die Weizen anbauten, lag die Ernte hoch,

⁴⁶ Ebenda, fo. 2v.

⁴⁷ Die Gesamternte lag über den angegebenen Mengen, da wir die (wenigen) Fälle nicht einbezogen haben, wo zwar die Ernte, aber nicht das Saatgut quantifiziert waren.

nur ein einziger weist eine Relation von 1:4 auf, zwei dagegen erzielten ein Ergebnis von 1:12. Der Roggenertrag dagegen erscheint niedrig. Er schwankt, mit dem in Tabelle 2 genannten Durchschnitt, zwischen 1:2,3 und 1:5,6. Es muss somit von durchschnittlichen Ernteergebnissen ausgegangen werden, die über dem Vierfachen der Saatmenge lagen. Nochmals sei an die Interessenlage der deklarierenden Bauern erinnert, ihre Vorräte möglichst niedrig anzugeben.

Nach dem heutigen Wissensstand stellen die Angaben des Getreideverzeichnisses von 1615 die frühesten Informationen zu den Getreideerträgen in Tirol dar. Die langwährende Suche der Autoren nach älteren Quellen blieb bisher erfolglos, was nicht einen zukünftigen Zufallsfund, z. B. in einem der zahlreichen noch unveröffentlichten Urbare ausschließt. Doch vermutlich wäre auch das nur eine isolierte Momentaufnahme ohne weiteren Kontext, nicht zu vergleichen mit den Datenreihen des Getreideverzeichnisses. Dessen vollständige Auswertung stellt somit ein dringendes Desiderat der agrargeschichtlichen Forschung dar. Alle Überlegungen zu den Getreideerträgen in der Zeit vor dem 17. Jahrhundert müssen daher Spekulationen bleiben. Lässt man sich allerdings für einen Moment darauf ein, so scheint die Annahme deutlich niedrigerer Erträge im Spätmittelalter die unwahrscheinlichere Hypothese zu bilden. Nicht nur sind keine grundlegenden Veränderungen der Anbauverfahren erkennbar, die einen Produktivitätsschub hätten bewirken können, wir befinden uns auch im 17. Jahrhundert, als die Beschreibung erstellt wurde, bereits in einer Periode der Klimaverschlechterung, die oft als ‚kleine Eiszeit‘ angesprochen wird. Nehmen wir an, sie hätte Auswirkungen auf die Erträge der Landwirtschaft gehabt, dann im Sinne einer Ertragsminderung. Doch auch darüber wissen wir kaum etwas.

3.2 Getreidebau in Hochlagen

Neben zahlreichen Belegen dafür, dass Getreidebau keineswegs nur auf Tallagen begrenzt war, fanden wir bisher auch gelegentlich Hinweise darauf, dass seine Produktivität am Berg durchaus beachtlich war. Dies quantitativ auszudrücken und für die Frühe Neuzeit oder gar das späte Mittelalter belegen zu wollen, erscheint derzeit unmöglich. Allerdings stützen qualitative Anzeichen die These einer beachtlichen Produktivität

in höheren Gunstlagen. „Mit der Höhenlage muss sich keineswegs ein geminderter Ertrag des Ackerbaus verbinden. Im Gegenteil (...)“, stellte Hermann Wopfner fest⁴⁸. Jon Mathieu wies ebenfalls darauf hin, dass Getreideerträge in gemässigten Höhenlagen nicht geringer waren als in den Tälern⁴⁹. Ein wesentlicher Faktor dabei war die durch die Viehhaltung ermöglichte Düngung der Felder. „Damit liess sich, anders als in vielen spezialisierten Getreideregionen des flachen Landes, ein alljährlicher Anbau mit genügenden Erträgen aufrechterhalten“⁵⁰. Das bestätigte Jean Nicolas für Savoyen: „En pays de montagne, en revanche, sur des aires plus réduites, le principe était celui de la culture continue“, und dies „grâce à l’abondance de l’engrais animal“⁵¹.

Hier begegnet uns ein wichtiger weiterer Faktor zur Bestimmung der Ertragskraft eines Hofes: Es ist die Nutzungshäufigkeit ein und desselben Landstückes. Konnte es, ohne an Fruchtbarkeit einzubüssen, dauerhaft genutzt werden, oder musste es nach einer gewissen Zeit, nach zwei, drei oder vier Jahren, in Brache gehen? Offensichtlich ist die Ackerfläche eines Hofes bei Dauerkultur, verglichen mit der Dreifelderwirtschaft, über einen Dreijahreszyklus auch dann ertragreicher, wenn die Ernte pro Flächeneinheit niedriger ausfällt, aber zwei Drittel der Ernte bei Dreifelderwirtschaft übertrifft. Wegen der besseren Düngerverfügbarkeit, zu der auch intensivere Anbaumethoden auf den knappen Ackerparzellen im Hochland traten, war Daueranbau dort eher möglich und wurde häufiger praktiziert als in den Tallagen.

Doch generell muss für Tirol die Dreifelderwirtschaft (Wintergetreide, Sommergetreide, Brache) als dominierende Bewirtschaftungsform in Frage gestellt werden. Spätestens seit der Frühen Neuzeit finden sich Dauerfeldbau, Vierfelderwirtschaft und Feldgraswirtschaft, wobei bei letzterer das Ackerland nach einigen Jahren der Nutzung in eine Graswiese umgewandelt wurde, die dem Heuschnitt diente: auch dies erneut ein Verweis auf die regelmässige Verbindung von Ackerbau und

⁴⁸ WOPFNER Hermann, *Bergbauernbuch ...*, S. 174.

⁴⁹ MATHIEU Jon, *Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft*, Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2. Auflage 2001, S. 55.

⁵⁰ MATHIEU Jon, *Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800*, Zürich: Chronos, 1992, S. 180.

⁵¹ NICOLAS Jean, *La Savoie au XVIII^e siècle*, Montmélian: La Fontaine de Siloé, 2. Auflage, 2003, S. 684 und 688.

Viehhaltung⁵². Zu Beginn des 19. Jahrhunderts antwortete das Amt Ambras auf eine amtliche Anfrage zur Verbreitung der Brache: „In Tirol ist keine Brach, denn die Bauern wechseln immer zwischen Äckern und Wiesen.“ Meran teilte mit: „Hier pflegt man die Getreidefelder nie brach liegen zu lassen, man benützt sie jährlich“⁵³. Dabei wird nicht über Neuerungen des 19. Jahrhunderts berichtet, sondern über seit langem geübte Anbauweisen. Am Berg waren sie eher noch als in den Tälern durch den Mangel an geeigneten Feldern geboten, und die intensive Bestellung wurde durch die grosse Verfügbarkeit von tierischem Dünger ermöglicht.

3.3 Gesamtproduktion

Die diversifizierten, standortgerechten und keineswegs unproduktiven Agrarsysteme konnten allerdings nicht das von Cinzia Lorandini diagnostizierte „persistente squilibrio tra popolazione e risorse“ beheben⁵⁴. Es äusserte sich in einem Getreidedefizit, das durch Einfuhren aus den Nachbargebieten Tirols, aus der Poebene, Venetien, Österreich, Schwaben und Bayern ausgeglichen werden musste. Dazu liegen für das späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit keine Grössenordnungen, aber doch zahlreiche Hinweise vor⁵⁵. Mangels solcher statistischer Daten wissen wir nicht, ob das importierte Getreide hauptsächlich für die Bergbauggebiete von Kitzbühel, Gossensass/Sterzing und vor allem Schwaz bestimmt war, wo im frühen 16. Jahrhundert mehr als 10.000 Bergleute einen hohen Nahrungsbedarf hatten, oder ob es eher ein davon unabhängig bestehendes Defizit beheben sollte. Exakte Zahlen liefert uns erst Staffler, der für die dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts die Getreideeinfuhren mit 20 Prozent des Bedarfs angab⁵⁶.

⁵² Vgl. dazu WOPFNER Hermann, *Bergbauernbuch ...*, S. 119; LOOSE Rainer, *Siedlungsgenese ...*, S. 204; STOLZ Otto, «Zur Geschichte der Landwirtschaft ...», S. 98–99.

⁵³ Zitiert nach STOLZ Otto, «Zur Geschichte der Landwirtschaft ...», S. 99.

⁵⁴ LORANDINI Cinzia, «Aspetti strutturali e funzionali del commercio in area alpina», in DENZEL et al. (Hg.), *Oeconomia Alpium ...*, S. 199–214 (hier S. 207).

⁵⁵ Vgl. KIESSLING Rolf, «Schwäbisch-tirolische Wirtschaftsbeziehungen 1350–1650», in *Schwaben-Tirol, Beiträge*, Rosenheim: Rosenheimer Verlagshaus, 1989, S. 182–201, und STOLZ Otto, *Geschichte des Zollwesens, Verkehrs und Handels in Tirol und Vorarlberg von den Anfängen bis ins XX. Jahrhundert*, Innsbruck: Wagner, 1953 (Schlern-Schriften 108), S. 73, 218.

⁵⁶ STAFFLER Johann Jakob, *Tirol und Vorarlberg ...*, S. 207.

Diverse Autoren erklären die bestehende Versorgungslücke mit einer geringen Produktivität der Landwirtschaft, so Andrea Bonoldi, der letztere als „un dato di fatto dell’agricoltura locale“ bezeichnet, ohne allerdings entsprechende Kennziffern anzugeben⁵⁷. Doch ebenso wie die für die vorindustrielle Landwirtschaft charakteristische langsame Entwicklung der Produktivität scheint uns auch die Verbindung demographischer und naturräumlicher Bedingungen eine entscheidende Rolle für die Begrenzung der Getreideerzeugung zu spielen. Stützt man sich auf Jon Mathieus Daten, so stieg die Bevölkerung in der Region Bozen zwischen ca. 1700 und ca. 1870 um 40 Prozent, in der Region Trient zwischen ca. 1600 und 1870 um 100 Prozent, in Nordtirol im gleichen Zeitraum um 70 Prozent, alles natürlich nur Annäherungen⁵⁸. Es fragt sich, ob der daraus resultierende zunehmende Getreidebedarf allein durch eine Intensivierung des Anbaus, also durch steigende Produktivität gedeckt werden konnte. Für eine Ausdehnung des Anbaus fehlte es jedoch an geeigneten Flächen, oder Ungunstgebiete mussten genutzt werden, mit entsprechend geringerem Flächenertrag. Je optimistischer, wozu wir – gestützt auf die angeführten Daten – neigen, die Erträge der Frühen Neuzeit beurteilt werden, umso niedrigere Zuwächse lassen sich in den nachfolgenden zwei Jahrhunderten erwarten. Ab dem frühen 19. Jahrhundert wurde auch zunehmend der Kartoffelanbau verbreitet – dies verbesserte die Ernährungssituation, doch gingen dadurch auch Getreideböden verloren.

4. BERG- UND TALÖKONOMIE: EIN BEISPIEL

Abschliessend richtet sich der Blick beispielhaft auf die besonderen Austauschformen, die im südlichen Tirol des Spätmittelalters zwischen dem Zentralort Bozen und seinem agrarwirtschaftlich geprägten Umfeld bestanden haben. Die mittalpine Ökonomie war auf die Märkte des Talbodens existentiell angewiesen. Hier konnten ländliche Produzenten städtische Abnehmer bedienen und Ware-Geld-Beziehungen anbahnen

⁵⁷ BONOLDI Andrea, «Le incertezze dello sviluppo: alcune considerazioni sull’economia tirolese tra Sette e Ottocento», in LEONARDI Andrea (a cura di), *Aree forti e deboli nello sviluppo della montagna alpina*, Trento: Università degli Studi, 2001, S. 171–190 (hier S. 175).

⁵⁸ MATHIEU Jon, *Geschichte der Alpen ...*, S. 29, Tab. 2.

und so auch einen vielfach bescheidenen Kapitalfluss in peripherer gelegene Gebiete eröffnen. Aber auch städtische Akteure suchten ihre ökonomischen Interessen im Umland wahrzunehmen, indem sie Landtransaktionen vornahmen und damit direkte Kapitalflüsse eröffneten. Die enggesteckten Grenzen der reinen Subsistenzwirtschaft waren damit definitorisch überwunden, denn stärker ökonomisch durchwirkte Austauschbeziehungen zwischen „Land“ und „Stadt“ ermöglichten zugleich auch eine intensivere wechselseitige Integration der jeweiligen Lebenswelten. In dankenswerter Klarheit verwarf unlängst Andrea Leonardi die Auffassung einer „chiusura dell'ambiente di montagna in se stesso, che in realtà non è mai esistita, per il semplice fatto che l'economia della montagna alpina non è mai stata, né avrebbe potuto essere, un'economia autarchica. Al contrario, i legami con i territori circostanti sono sempre stati significativi ...“⁵⁹.

Es ist der jüngeren Forschung zu verdanken, dass unsere Sichtweise auf die in der älteren Literatur vielfach als einander diametral entgegengesetzt gedachten Pole des urbanen und des ruralen Bereichs sich grundlegend geändert hat⁶⁰. Nunmehr rückten verstärkt die sozialräumlichen Folgen der Stadt-Land-Beziehungen in den Blick – die dörflich-ruralen Lebensbedingungen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit waren nicht mehr als abgeschottete, marktferne und gleichsam selbstgenügsame Verhältnisse zu denken, die sich völlig konträr zu den städtisch-protoindustriellen Entwicklungslogiken darstellten⁶¹. Diese konzeptionellen Neuansätze haben auch klargemacht, dass der ländliche Raum schon in vormoderner Zeit kaum als einheitliche Raumkategorie imaginiert werden kann, sondern durch komplexe Wechselverhältnisse mit den

⁵⁹ LEONARDI Andrea, «La ridefinizione dell'assetto produttivo e il nuovo volto delle aree di montagna», in BROGIOLO Gian Pietro, LEONARDI Andrea, TOSCO Carlo (a cura di), *Paesaggi delle Venezia, Storia ed economia*, Venezia: Marsilio, 2016, S. 543–598 (hier S. 546).

⁶⁰ Exemplarisch hierzu, am englischen Beispiel, DAVIS James, *Medieval Market Morality. Life, Law and Ethics in the English Marketplace, 1200–1500*, Cambridge: Cambridge University Press, 2012.

⁶¹ Vgl. etwa KONERSMANN Frank, LORENZEN-SCHMITT Klaus-Joachim (Hg.), *Bauern als Händler. Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung bäuerlicher Agrarproduzenten (15.–19. Jahrhundert)*, Stuttgart: Lucius & Lucius, 2011. Vgl. auch den Sammelband von OBERMAIR Hannes (Hg.), *Ländliche Ökonomien – Economie rurali*, Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2015 (Geschichte und Region/Storia e regione 24,1).

nahegelegenen urbanen oder suburbanen Zentren geprägt war. Zugleich wirkten die ländlichen Akteure intensiv in die städtischen Sozialräume hinein, so dass beide Formationen erheblichen Transformationen unterlagen. Sind daher „Ländlichkeit“ und „Urbanität“ ohnehin nur als idealtypische Konstellationen bzw. als fundierende Narrative zu denken, macht die neue, am historischen Material abgeglichene Sichtweise auf sie auch die komplexe soziale und ökonomische Textur sichtbar, die beide Sozialräume durchwirkte und die sukzessive Auflösung oder doch zumindest die Durchmischung der jahrhundertealten ‚Kulturdifferenz‘ von Stadt und Land nach sich zog⁶².

Doch wie lassen sich diese Phänomene, jenseits der allgemeinen Diagnose, am konkreten Beispiel aufspüren? Und welche Akteure waren daran beteiligt? Wir greifen im Folgenden ein aufgrund der prekären Quellenlage notgedrungen unscharfes Beispiel der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus Deutschnofen, einer ländlich bzw. agrarwirtschaftlich geprägten Siedlung am sogenannten Regglberg südöstlich von Bozen, heraus.

Die Ortschaft Deutschnofen, auf ca. 1350 m gelegen, erscheint bereits seit dem 12. und 13. Jahrhundert als die dominierende gerichtliche, pfarrkirchliche und soziale Siedlungseinheit auf der weitläufigen Regglberger Hochfläche⁶³. Vielfältige wirtschaftliche Ansprüche an den hohen Holz- und Getreideerträgen des intensiv urbar gemachten Landstrichs führten immer wieder zu Interessenkollisionen und Auseinandersetzungen innerhalb des örtlichen Adels, der grossen regionalen politischen Kräfte Hochstift Trient und Grafen von Tirol sowie auch einzelner kleinerer Akteure, die ihre jeweiligen Ansprüche durchzusetzen suchten. Der Holzreichtum von Deutschnofens Wäldern wird noch in der um 1600 von Marx Sittich von Wolkenstein verfassten Südtiroler Landesbeschreibung hervorgehoben („die schonesten segelpaum und enzpaum von allerley holz als larchen, ferchen, feischen, danen und ander holz genung“), ebenso wird der vielfältige Getreideanbau erwähnt („waiz, rogen, gersten, futer und ruben und ain tails plent wayzen“)⁶⁴. Solcher Ressourcenreichtum in der Urproduktion

⁶² Grundlegend ZIMMERMANN Clemens (Hg.), *Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M.: DLG-Verlag, 2001.

⁶³ Ausführlich zum Entwicklungsgang STOLZ Otto, *Politisch-historische Landesbeschreibung von Südtirol*, Innsbruck: Wagner, 1937 (Schlern-Schriften 40), S. 236–240.

⁶⁴ WOLKENSTEIN Marx Sittich von, *Landesbeschreibung von Südtirol. Festgabe zum 60. Lebensjahr Hermann Wopfners*. Verfasst um 1600, erstmals aus den Handschriften, hrsg.

fürhte notgedrungen auch zu Verteilungskämpfen, und es ist bezeichnend, dass im Jahr 1434 die „lewttē und gemeinschaft von Tewtschenofen“ in einem Zollrechtsstreit mit der Adelsfamilie Botsch erstmalig als eigenständig handelnde Dorfgemeinschaft in Erscheinung treten⁶⁵.

Abgrenzungsprobleme und Einkünftekonflikte trugen also wesentlich zur Konsolidierung der vormodernen Landgemeinde bei, ein Vorgang, der auch sonst in der inneralpinen Entwicklung des Spätmittelalters deutlich hervortritt⁶⁶. In der Krisenzeit der Tiroler Bauernrevolte von 1525/26 wird von den Deutschnofnern auf die stark abnehmenden Erträge sowohl an Getreide, das man nun sogar zukaufen müsse, wie an Holz ausdrücklich im Rahmen ihrer an den Landesfürsten gerichteten Beschwerde hingewiesen, und es werden für diesen Missstand ursächlich neben der klimatischen Ungunst (der sog. Kleinen Eiszeit⁶⁷) die ungünstigen monetären Hindernisse der landesfürstlichen Mauten und Zölle an den Verbindungsrouten nach Bozen angeführt⁶⁸.

In all diesen Wechselfällen scheinen entscheidend für die Profilierung landgemeindlicher Organisationsformen, zugleich aber auch für deren obrigkeitliche Kontrolle zwei „Überbauten“ gewesen zu sein: die beiden Determinanten Gericht und Pfarre. Als eigene landesfürstliche Jurisdiktion wurde das Landgericht Deutschnofen, zu Beginn des 14. Jahrhunderts auch kurzfristig mit dem Gericht Enn-Kaldiff in der vorgelegerten Etschtalsole vereint, an wechselnde Adelsfamilien vergeben,

von einer Arbeitsgemeinschaft von Innsbrucker Historikern, Innsbruck: Wagner, 1936 (Schlern-Schriften 34), S. 208. Holz von Deutschnofen wird noch im 17. Jahrhundert etwa nach Bologna geliefert, vgl. SCHNEIDER Walter, «Holz vom Tschufflerbauer auf Deutschnofen für den Dachstuhl des Doms von Bologna im Jahre 1614», *Der Schlern*, 73, 1999, S. 298–305.

⁶⁵ OBERMAIR Hannes, *Bozen Süd – Bolzano Nord. Schriftlichkeit und urkundliche Überlieferung der Stadt Bozen bis 1500*, Band 2, *Regesten der kommunalen Urkunden 1401–1500*, Bozen: Stadtgemeinde Bozen, 2008, S. 76, Nr. 989.

⁶⁶ MATHIEU Jon, *Geschichte der Alpen ...*, S. 160 ff.

⁶⁷ Hierzu BEHRINGER Wolfgang, LEHMANN Hartmut, PFISTER Christian (Hg.), *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“*. *Cultural Consequences of the „Little Ice Age“*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 212).

⁶⁸ WOPFNER Hermann (Hg.), *Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Deutschtirol 1525*, Innsbruck: Wagner 1908, 2. Neudr. Aalen: Scientia, 1984 (Acta Tirolensia 3), S. 142–143.

so die Niedertor, die Völser und schliesslich, im 15. Jahrhundert, die Herren von Liechtenstein⁶⁹. Es waren also die Tiroler Eliten selbst, die hier zum Zuge kamen, im Namen der Habsburger die volle Gerichts- und Ordnungsgewalt ausübten und zugleich ihre wirtschaftlichen Exploitationsansprüche geltend machen konnten.

Bezeichnenderweise befand sich die lokale Dingstätte, also die Stelle des öffentlichen Gerichts, unmittelbar am Platz vor der örtlichen Pfarrkirche⁷⁰. Letztere, ursprünglich St. Benedikt geweiht, erkor noch um 1300 die Heiligen Ulrich von Augsburg und Wolfgang von Regensburg zu ihren Patronen, was allgemein als Hinweis auf die intensive süddeutsche Kolonisation der Hochfläche in dieser Zeitspanne gedeutet wird – hierzu stand die diözesane Zugehörigkeit zur Bischofskirche Trient bzw. deren Domkapitel (ab 1407) in keinerlei Widerspruch⁷¹.

Um die wirtschaftliche Potenz des Deutschnofner Sprengels im frühen 14. Jahrhundert zu ermessen, genügt ein Blick auf die Verzeichnisse der tirolischen Steuereinnahmen aus dieser Zeit. Einer entsprechenden Übersicht von 1311 ist zu entnehmen, dass das Gericht 80 Mark an die landesfürstliche Kammer zu leisten hatte, etwa die Hälfte der üppigen Einkünfte aus Eppan, aber gleich viel wie Jenesen oberhalb Bozens und fast dreimal so viel wie etwa das Gericht Salurn, das zu dieser Zeit einen der südlichsten Vorposten der Tiroler Landesherrschaft bildete⁷². Auch in dem von Graf Meinhard II. von Görz-Tirol kurze Zeit zuvor – im Jahr 1288 – veranlassten landesweiten Urbarverzeichnis sind einige der Deutschnofener Höfe mit ihren Abgaben erfasst⁷³. In

⁶⁹ STOLZ OTTO, *Politisch-historische Landesbeschreibung ...*, S. 237–238.

⁷⁰ STOLZ OTTO, *Politisch-historische Landesbeschreibung ...*, S. 240.

⁷¹ CURZEL Emanuele, *Le pievi trentine. Trasformazioni e continuità nell'organizzazione territoriale della cura d'anime dalle origini al XIII secolo*, Bologna: Edizioni Dehoniane, 1999 (Centro per le scienze religiose in Trento, Series maior 5), S. 245–247. Ebenso STOCKER-BASSI ROSA, *Aus der Geschichte des ehemaligen Gerichtes Deutschnofen*, Bozen: Ferrari-Auer, 1982, S. 21–36. Stocker-Bassi führt als weitere Akteure des Siedlungsausbaus auch die Grafen von Eppan-Ulten und das Augustinerhorrenstift Au (Gries) in Bozen an (S. 23).

⁷² *Quellen zur Steuer-, Bevölkerungs- und Sippengeschichte des Landes Tirol im 13., 14. und 15. Jahrhundert*, bearb. von mehreren Innsbrucker Historikern, Innsbruck: Wagner, 1939 (Schlern-Schriften 44), S. 98.

⁷³ ZINGERLE Oswald v. (Bearb.), *Meinhard II. Urbare der Grafschaft Tirol*, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1890 (Fontes rerum Austriacarum II/45), Amt *Enne* XXIX.

einem landesfürstlichen Teilurbar von 1393 ist dann das gesamte Amt Deutschnofen verzeichnet⁷⁴.

Es gab also Gründe genug, den wirtschaftlichen Kreis des Deutschnofener Hochplateaus auch von auswärts zu betreten. Man musste nicht der Tiroler Landesfürst oder der Bischof von Trient sein, um solche Pläne zu hegen. Es ist aber selten der Fall, dass eine frühe „private“ Initiative in das Licht der Urkunden tritt. Eine solche Überlieferungsgunst ist für einen Bozner Entrepreneur der Dreissigerjahre des 14. Jahrhunderts gegeben. Wir verwenden hier den Unternehmerbegriff in seinem vormodernen Verständnis, aber doch in dem Sinne, dass Personen über erhebliche Mengen an Bargeld verfügten und erwirtschaftetes Kapital anlegen wollten. Der bedeutende Soziologe Werner Sombart hat für diese Wirtschaftsgesinnung die nötigen Stichworte geliefert. In seiner „Genesis des Kapitalismus“ von 1902 hielt er fest, dass ein frühkapitalistisches, also wesentlich geldbasiertes und auf Investition gerichtetes Wirtschaftshandeln zunächst bei den Handwerkern der mittelalterlichen Städte auffindbar sei, zugleich aber „zu wirklichem Reichtum nur die Wohlhabenden zu gelangen vermochten“, also jene, die bereits über Voraussetzungen verfügten, um die sogenannte „ursprüngliche Akkumulation“ hinter sich zu lassen⁷⁵.

Diese Beschreibung dürfte, zumindest in Teilen, auch auf jenen Heinrich Schwarzmann aus Bozen passen, dessen Agieren in einigen wenigen südtirolischen Urkunden der 1330er-Jahre ansatzweise fassbar wird. Als zentrales sozialgeschichtliches Kriterium für gehobene handwerklich-bürgerliche Schichten zählt auch in Bozen der Hausbesitz und, damit verbunden, das zentrale Wohnen und Wirtschaften⁷⁶. Dieses Merkmal

⁷⁴ Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Urbare 19a (frdl. Hinweis von Walter Landi). Das Gros der Höfe dürfte also erst in nachmeinhardinischer Zeit unter landesfürstliche Kontrolle geraten sein, analog den Verhältnissen in den vergleichbaren Höhensiedlungen von Truden und Altrei im Bozner Unterland, vgl. HUTER Franz (Bearb.), *Handbuch der historischen Stätten, Österreich II, Alpenländer mit Südtirol*, 2. Aufl., Stuttgart: Kröner, 1978, S. 429 ff.

⁷⁵ SOMBART Werner, *Der moderne Kapitalismus*, 1. Band, *Die Genesis des Kapitalismus*, Leipzig: Duncker & Humblot, 1902, S. 269. Sombarts bahnbrechende Arbeit und Historisierungsleistung hat bereits der berühmte Soziologe Talcott Parsons in seiner Dissertation gewürdigt, vgl. PARSONS Talcott, «Capitalism' in recent German literature: Sombart and Weber», in *Journal of Political Economy*, 36, 1928, S. 641–661; *Journal of Political Economy*, 37, 1929, S. 31–51.

⁷⁶ Zu diesen Charakteristiken am Bozner Beispiel OBERMAIR Hannes, STAMPFER Helmut, «Urbane Wohnkultur im spätmittelalterlichen Bozen», in *Schloss Runkelstein*.

trifft auch auf Schwarzmann zu, der unter den südlichen Lauben Nr. 41, der im 16. Jahrhundert so bezeichneten „behausung am Moren“ im ehemaligen 5. Innenstadtviertel, begütert war, also im Kernbereich der Bozener Gründungsstadt des späten 12. Jahrhunderts wohnte⁷⁷. Dies war nicht das einzige Distinktionsmerkmal, das die im Übrigen nur spärlich fließenden Quellen bereithalten.

Laut einer Urkunde von 1353 war der zu diesem Zeitpunkt bereits verstorbene Schwarzmann mit „Frau Beneschroda“ verheiratet gewesen, die nunmehr als seine Witwe die auf sie übergegangenen Besitzrechte an einem Hof in Deutschnofen, dem Lehenhof („an dem Lehen“ bzw. „Ammelehen“), an einen gewissen Bertold Schmid veräußerte und zugunsten der Adelsfamilie Weineck als des feudalen Obereigentümers auf sagte, d. h. zederte⁷⁸. In einer vier Jahre älteren Notarsaufzeichnung erscheint dieselbe „Schruda“ als Inhaberin des Bozener Hauses „in veteri burgo“, also unter den Lauben, was ein Hinweis darauf ist, dass Schwarzmann noch vor 1349 gestorben und seiner Frau seinen Gesamtbesitz inner- und ausserhalb Bozen hinterlassen haben muss⁷⁹.

Die Bilderburg, hg. von der Stadt Bozen unter Mitwirkung des Südtiroler Kulturinstitutes, Bozen: Athesia, 2000, S. 397–409 (hier S. 403–404). Vgl. auch die sozialtopografische Studie von LOOSE Rainer, «Wohnen und Wirtschaften in der Laubengasse – Versuch einer Sozialtopographie der Altstadt Bozen um 1350», in *Bozen zwischen den Grafen von Tirol und den Habsburgern – Bolzano fra il Tirolo e gli Asburgo*, Bozen: Athesia, 1999, S. 105–126.

⁷⁷ Nachweis zum Jahr 1335 bei HOENIGER Karl Theodor, *Ein Häuserverzeichnis der Bozner Altstadt von 1497*, Innsbruck: Wagner, 1951 (Schlern-Schriften 92), S. 29, Nr. 71. Demnach kam dasselbe Haus um 1500 in den Besitz der Familie Gadolt und um die Mitte des 16. Jahrhunderts in die Hand der Ettenharder – beide Familien stellten mehrmals den Bozner Bürgermeister und gehörten demnach zum städtischen Patriziat.

⁷⁸ OBERMAIR Hannes, *Bozen Süd – Bolzano Nord. Schriftlichkeit und urkundliche Überlieferung der Stadt Bozen bis 1500*, Band 1, Regesten der kommunalen Urkunden 1210–1400, Bozen: Stadtgemeinde Bozen, 2005, S. 328, Nr. 659. Bei dem Hof handelt es sich entweder um den noch bestehenden Hof Lehen (Lechner) im Viertel Platz oder um den abgegangenen Hof Lehen (Lehenwies) im Viertel Prent, vgl. STOCKER-BASSI Rosa, *Deutschnofner Höfegeschichten*, Heft 3, Deutschnofen: Raiffeisenkasse Aldein-Deutschnofen, 1994 ff., S. 40; Heft 4, S. 45; Heft 5, S. 24.

⁷⁹ OBERMAIR Hannes, *Bozen Süd 1...*, S. 320, Nr. 634. Dass Frauen, meist, aber nicht nur, als Erbinnen ihrer verstorbenen Männer im Südtiroler und Trentiner Raum eine aktive ökonomische Rolle einnahmen, belegen noch weitere spätmittelalterliche Beispiele, vgl. BOCCHER Sandra, CURZEL Emanuele, FRANCESCHINI Italo, *Un mondo in salita. Il maso di Antraque sul monte di Roncegno (XIII-XIV secolo)*, Trento: Società di Studi Trentini di Science Storiche, 2017, S. 161 ff., und STAMM Volker, «Grundbesitz und wirtschaftliche

Die vorgenannten urkundlichen Aufzeichnungen sind dem Archiv des ehemaligen Heilig-Geist-Spitals entnommen, der bedeutendsten und besitzmächtigsten karitativen Einrichtung des spätmittelalterlichen Bozens. Im späten 13. Jahrhundert begründet, fungierte das zentral gegenüber der Marienpfarrkirche gelegene Hospital als der wichtigste Pfründenmarkt der örtlichen merkantilen Elite⁸⁰. Als städtische Versorgungsanstalt *par excellence* war „die Ökonomie des Spitals (...) durch die Zuwendungen der Bürger bestimmt, die für die erwarteten Betreuungsleistungen ihre Häuser, Ländereien, Weinberge, Wiesen, Kapitalien und Renditen im Gegenzug übertragen“⁸¹. Die auf diese Weise reich dotierte Einrichtung wurde bereits rasch nach ihrer Gründung kommunalisiert und ging bald in die vollständige Kontrolle der Bozener Bürgerschaft bzw. ihrer abkömmlichen Honoratioren über. Die einflussreiche Vorstandschaft des Hospitals wurde daher den städtischen Eliten übertragen, die im Wechsel auch als Pfarrkirchenpropste, als Ratsherren und Inhaber wichtiger kommunaler Ämter und bisweilen sogar als Bürgermeister fungierten. Dieser Personenkreis war durchwegs männlich und bildete damit den zeittypischen Gender-Gap geradezu idealtypisch ab⁸².

Nicht so im Heilig-Geist-Spital, zumindest im 14. Jahrhundert, sind doch immerhin drei weibliche Vorstände des Instituts belegt. Zu ihnen gehörte neben Heilwig(is) von Bozen, bezeugt zwischen 1302 und 1331, und ihrer unmittelbaren Amtsnachfolgerin Elisabeth Scharendauer (1332–1335)⁸³ eben Beneschroda Schwarzmann von Bozen. Sie hat ihren verstorbenen Gatten offenbar lange überlebt und ist als Hospitalverwalterin in den Jahren von 1365 bis 1369 bezeugt⁸⁴. Damit ist eine eindrucksvolle

Aktivitäten bürgerlicher Frauen im spätmittelalterlichen Südtirol», in *Der Schlern*, 89/6, 2015, S. 22–35.

⁸⁰ Hierzu ausführlich SCHNEIDER Walter, *Das Urbar ...*, S. 12ff.

⁸¹ Zitiert nach OBERMAIR Hannes, *Bozen Süd 1 ...*, S. 17.

⁸² Hierzu allgemein und aus sozialgeschichtlicher Sicht BRANDT Hartwin, AUER Anika M., BREHM Johannes, DE BRASI Diego, HÖRL Linda K. (Hg.), *genus & generatio: Rollenerwartungen und Rollenerfüllungen im Spannungsfeld der Geschlechter und Generationen in Antike und Mittelalter*, Bamberg: University of Bamberg Press, 2011 (Bamberger Historische Studien 6).

⁸³ Zu beiden Spitalverwalterinnen SCHNEIDER Walter, *Das Urbar ...*, Einl. S. 11.

⁸⁴ OBERMAIR Hannes, *Bozen Süd 1 ...*, S. 358, Nr. 732, und S. 368–369, Nr. 757. 1374 ist bereits ihr wiederum männlicher Nachfolger Botsch, ein Florentiner Aufsteiger in Bozen, bezeugt (OBERMAIR Hannes, *Bozen Süd 1 ...*, S. 384, Nr. 802). Zu Letzterem einschlägig RIEDMANN Josef, *Die Beziehungen der Grafen und Landesfürsten von Tirol zu Italien bis zum*

Gestaltungsposition dokumentiert, war der Hospitalvorstand doch für ein durch zahlreiche Übertragungen überreiches Portfolio an Gütern, Besitzungen und Einkünften zuständig, mit dem sich im spätmittelalterlichen Bozen nur noch das Dotationsgut der städtischen Marienpfarrkirche vergleichen konnte⁸⁵.

Dies führt auf unsere Ausgangsfragestellung nach dem wirtschaftlichen Handeln urbaner Eliten in ihrem ländlichen Umfeld zurück. Heinrich Schwarzmann, Beneschrudas Gatte, ist zum Jahreswechsel 1334/35 als Grundbesitzer sowohl im kleinen Weiler Mazon bei Neumarkt im Etschtal südlich von Bozen, einem klassischen Weinbaugebiet, wie auch im bereits umrissenen Bergdorf Deutschnofen bezeugt⁸⁶. Schwarzmanns Weinbaubesitz in Mazon war mit einer jährlichen Weinabgabe an die Pfarrkirche von Deutschnofen belastet, von deren Leistung er gegen Verpfändung der Hälfte seiner Hofstatt am Lehen in Deutschnofen an die dortige Kirche mit demselben Rechtsakt befreit wurde. Hier geben sich also Investitionsleistungen zu erkennen, die den wohlsituierten Stadtbürger in den Besitz von Land und Gut gebracht haben, die er offensichtlich gezielt gestreut hatte: Weinbesitz in den besten Lagen des Bozner Unterlands, Hofbesitz auf den getreide- und holzreichen Höhen des Regglberges. Solches diversifizierendes ‚Parken‘ von Vermögen wird wohl Zwecken gedient haben, die über den reinen Eigenkonsum hinausreichten und in grössere wirtschaftliche Austauschbeziehungen zwischen dem Zentralort Bozen und seinem Vorort Deutschnofen (bzw. Mazon) eingebettet waren. Auf jeden Fall belegt dieses Beispiel, wie sehr kommunale Akteure, die über durch merkantile Tätigkeit akkumuliertes Kapital verfügten, in die Wirtschaftskreisläufe des Umlandes gestaltend

Jahre 1336, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1977 (Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse 307), S. 317 ff.

⁸⁵ SCHNEIDER Walter, *Das Urbar ...*, S. 10. Zur Bozener Pfarrkirche und ihrer Bedeutung OBERMAIR Hannes, «Kirche und Stadtentstehung. Die Pfarrkirche Bozen im Hochmittelalter (11.–13. Jahrhundert)», in *Die Dompfarre Bozen im Wandel der Zeiten*, Bozen: Athesia, 1995, S. 449–474.

⁸⁶ Die Urkunde von 1334 Sept. 21–1335 Jan. 8 wird im Pfarrarchiv Deutschnofen innerhalb der nicht durchsignierten Urkundenreihe verwahrt; ein partielles Regest des Inhalts bieten OTTENTHAL Emil v., REDLICH Oswald, *Archiv-Berichte aus Tirol 1*, Wien: Kubasta & Voigt, 1888 (Mitteilungen der dritten Archiv-Section der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale 1), S. 116, Nr. 429. Unsere Angaben beruhen auf der Einsichtnahme des Originals.

einwirkten. Dies betraf naturgemäss die religiös-ideologische Sphäre mit. Im Jahr 1339 wurde aus dem Besitz Heinrich Schwarzmanns in Deutschnofen eine Stiftung für Kirchenschmuck und -beleuchtung sowie für die Aussätzigen („extranei infirmi seu leprosi quod vulgo dicitur aussetzegen“), also für die Leprakranken errichtet⁸⁷. Schwarzmanns Gattin Beneschroda übertraf ihren verstorbenen Gatten noch, indem sie im administrativ-kommunalen und zugleich karitativ fundierten Bereich eine überragende Stellung einnehmen konnte.

Abschliessend bleibt festzuhalten: Besitz verpflichtete und war untrennbar mit immateriellen Leitvorstellungen und entsprechenden Rechtshandlungen verbunden, die neben ökonomischen Erwartungen der städtischen Akteure auch die Investition in das (eigene) „Seelenheil“ bzw. das Mitwirken an der „Gemeinschaft“ inkludierten. Die spätmittelalterliche Tauschökonomie schloss in die rein materielle Sphäre demnach stets auch Leistungen ein, die auf Jenseitserwartungen und Erlösungshoffnungen gerichtet waren. Soziale Ungleichheit bildete sich aber auch in der unterschiedlichen Nähe zu Heilmitteln und in der nicht für alle gleichen Teilhabe an den Segnungen der Frömmigkeit ab. Wer mehr Geld hatte, konnte auch seinen Platz im Himmel besser absichern. Dieses letztlich irrationale und wesentlich ausserökonomische Element war mit Auskommenstrategien und Vermögensplatzierungen mühevoll in Einklang zu bringen. Je höher das erwirtschaftete Kapital war, auch dies zeigt der Fall Schwarzmann, desto intensiver gestaltete sich auch das Bemühen, die stets gegenwärtige Kontingenz von Leben und Tod durch ökonomische Transzendenz zu überschreiten. Ähnlich der rationalen Tageseinteilung des Mönchs und der Zeitordnungsdisziplin seines Stundengebets suchte auch der städtische Entrepreneur Kontrolle über die ihm nicht mehr verfügbare Zeit nach seinem Ableben zu gewinnen – auch auf diese quasirationale, ‚kapitalistische‘ Komponente des merkantilen Alltagshandelns hat nochmals Sombart in eindringlichen Worten hingewiesen⁸⁸.

⁸⁷ Original im Pfarrarchiv Deutschnofen, Urkundenreihe; Regest bei OTTENTHAL Emil v., REDLICH Oswald, *Archiv-Berichte ...*, S. 117, Nr. 432. Zum Begriff des „Aussatzes“ als Synonym für Lepra, wie in der Urkunde auch ausgeführt, vgl. im Detail ÅSDAHL-HOMBERG Märta, «Die deutsche Synonymik für ‚aussätzig‘ und ‚Aussatz‘», in *Niederdeutsche Mitteilungen*, 26, 1970, S. 25–71.

⁸⁸ SOMBART Werner, *Der moderne Kapitalismus ...*, S. XIX und öfter; Sombart spricht von „Zweckreihen“ und meint damit vormoderne Formen instrumenteller Vernunft.

Notices biographiques

Nach seinem Studium der Geschichte und Religionswissenschaft in Basel und Bologna (Italien), hat **Romed Aschwanden** im 2015 sein Masterstudium mit der Masterarbeit erfolgreich absolviert. Seine Forschungsschwerpunkte sind zur Zeit die Schweizer Geschichte, die Europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts, die Sozialgeschichte und die Umweltgeschichte. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt *Umstrittenes Europa. Netzwerkanalyse der deutschsprachigen Alpenschutzbewegung (1975-2005)*. Zu seinen erschienenen Publikationen zählen: *Uri während der Zeit des Ersten Weltkrieges*, In Stadler-Planzer Hans [Hrsg.]: *Geschichte des Landes Uri*, Bd. Iib (Altdorf, 2015); *Uri während der Zeit des Zweiten Weltkrieges*. In Stadler-Planzer Hans [Hrsg.], *Geschichte des Landes Uri*, Bd. Iib (Altdorf 2015).

Michela Barbot est chargée de recherche au CNRS et professeure attachée à l'École normale supérieure de Paris-Saclay, où elle enseigne l'histoire économique et l'histoire des institutions. Elle a publié plusieurs travaux sur l'histoire de la propriété, des marchés immobiliers et de la richesse, dont *Le architecture della vita quotidiana. Pratiche abitative e scambi immobiliari a Milano in età moderna* (Venezia, 2009), en codirection avec G. Alfani, *Ricchezza, valore, proprietà in età preindustriale. 1400-1850* (Venezia, 2009) et en codirection avec L. Lorenzetti et L. Mocarelli, *Property Rights and their Violations. Expropriations and Confiscations, 16th-20th centuries* (Berne, 2012).

Gérard Béaur est directeur de recherches émérite au CNRS et directeur d'études à l'École des hautes études en sciences sociales. Membre du Centre de recherches historiques (laboratoire dont il a assuré la codirection puis la direction de 1997 à 2010), spécialiste d'histoire économique (il fut président de l'Association française d'histoire économique), il est actuellement vice-président de l'EURHO (European Rural History Organisation) et il a reçu récemment la médaille d'or de l'Académie d'agriculture. Ses travaux concernent en priorité le monde rural et la circulation de la terre et de l'argent dans les campagnes au cours des XVIII^e-XIX^e siècles. Il a notamment publié une Histoire agraire de la France au XVIII^e siècle au SEDES en 2000.

Mark Bertogliati ist Forstingenieur und hat nach seinem Studium an der ETH Zürich ein Doktorat in Geschichte (Universität Luzern) absolviert. Er ist heute beruflich im privaten Sektor tätig und Leiter des Museo etnografico della Valle di Muggio. Er ist zudem Gastforscher an der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL. Mark Bertogliati untersucht die Geschichte der Region und den Wandel der Landschaft.

Claudio Besana ist ausserordentlicher Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Università Cattolica del Sacro Cuore di Milano, wo er Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte unterrichtet. Sein Untersuchungsgebiet betrifft hauptsächlich die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Italiens und der Lombardei zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert. In den vergangenen Jahren hat er sich vor allem mit den genossenschaftlichen Strukturen und der Interessenswahrung der Wirtschaftsbeteiligten befasst. Darüber hinaus interessieren ihn die strukturellen Veränderungen und die Rolle der institutionellen Akteure im italienischen und internationalen Agrar- und Lebensmittelssystem. Zu diesem Thema hat er kürzlich, zusammen mit R. D'Errico und R. Ghezzi, folgendes Buch veröffentlicht (Hrsg.): *Cheese Manufacturing in the Twentieth Century. The Italian Experience in an International Context* (Bruxelles, 2017).

Après avoir enseigné l'histoire économique à l'Université de Genève en tant qu'assistant, puis maître-assistant et chargé de cours suppléant, **Yann Decorzant** est aujourd'hui directeur du Centre régional d'études des populations alpines (CREPA). Ses recherches actuelles portent sur l'étude des populations alpines, au niveau historique, mais également dans une logique multidisciplinaire en collaborant, par exemple, avec

l'anthropologue Viviane Cretton, professeure à la Haute École de travail social de la HES-SO Valais Wallis.

Matteo Di Tullio est chercheur contractuel (*assegnista di ricerca*) en histoire moderne à l'Università degli Studi di Pavia. Il est l'auteur de plusieurs études sur l'histoire de la fiscalité, l'histoire de la guerre et l'histoire de l'environnement, dont *La ricchezza delle comunità. Guerra, risorse e cooperazione nella Geradadda del Cinquecento* (Venezia, 2011); en codirection avec G. Alfani, *Storia economica e ambiente italiano (ca. 1400-1850)* (Milano, 2012), et en codirection avec L. Fois, *Stati di guerra. I bilanci della Lombardia francese del primo Cinquecento* (Roma, 2014).

Jean-Charles Fellay est originaire de Bagnes et c'est dans cette commune qu'il débute son parcours professionnel en 1981 en s'occupant notamment de la recherche généalogique jusqu'à sa publication en 2005. Entre-temps, il a été engagé comme secrétaire du Centre régional d'études des populations alpines en 1991, pour lequel il travaille encore maintenant. Dans le cadre de son activité, J.-Ch. Fellay a abordé de multiples disciplines, comme l'histoire, l'archivage, l'ethnologie, la sociologie, la publication, l'animation ou encore la généalogie. Il est l'auteur de plusieurs articles et ouvrages, en son nom propre ou en collectif, et a monté de nombreuses expositions publiques, le tout dans le souci de valoriser le patrimoine socioculturel régional.

Anne-Marie Granet-Abisset est professeure d'histoire contemporaine à l'Université Grenoble-Alpes et au LARHRA-UMR 5190. Elle est membre du comité de direction du Labex ITEM (Innovation et Territoires de montagne). Spécialiste d'histoire sociale et culturelle, elle aborde les sociétés dans leur territoire et leur territorialité, en privilégiant leur compréhension par l'analyse des différents récits (écrits, oraux et visuels), confrontés aux niveaux de mémoire et à la matérialité des phénomènes. Elle a plus particulièrement travaillé sur les sociétés de montagne, envisagées par le prisme des mobilités, des risques, du tourisme, de la terre et de ses usages.

Anne-Lise Head-König est professeure émérite d'histoire économique de l'Université de Genève. Au cours de sa carrière elle a assumé de nombreuses fonctions au sein de comités scientifiques nationaux et internationaux. Auteure de nombreuses publications sur les mondes suisse et européen, ses domaines de recherche embrassent aussi bien l'époque

moderne que l'époque contemporaine et touchent l'histoire du travail et de la pauvreté, l'histoire des populations et de la famille étudiées à travers le prisme de la reproduction et de la mobilité, ainsi que l'histoire économique et sociale du monde rural et montagnard et notamment la gestion et le transfert des patrimoines (privés et collectifs).

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL in Cadenazzo, **Patrick Krebs** recherche sur des thèmes dans l'espace alpin, avec pour objectif de réunir la géographie et l'histoire et de suivre les transformations de la culture paysagère. Ses publications comprennent diverses études et recherches sur l'ancien élevage de chèvres, la viticulture et l'industrie du bois dans le Tessin. D'autres points d'intérêt incluent également l'anthracologie, la reconstruction de l'utilisation agricole du feu, les recherches sur les statuts des communautés rurales et l'analyse quantitative des transformations du paysage à l'aide de la photogrammétrie.

Andrea M. Locatelli enseigne à l'Université catholique du Sacro Cuore à Milan, Italie. Il étudie l'histoire économique de la Lombardie, en particulier le rôle des institutions, de l'agriculture et des entreprises. Ses publications économiques comprennent : [avec P. Tedeschi], «Innovations in Property Rights and Economic Development in Lombardy, eighteenth – twentieth centuries», in Congost R., German J., Santos R. (eds.), *Property rights in Land. Issues in Social, Economic and Global History* (New York, 2017) ; [avec P. Tedeschi], «A New Common Knowledge in Agronomy: the Network of the European Agrarian Reviews and Congresses during the first half of the 19th Century», in Aprile S., Cassina C., Darriulat P., Leboutte R. (eds.), *Europe de papiers. Projets européens au XIX^e siècle* (Villeneuve D'Ascq) 2015 ; *Regole sociali e economia alpina. La "Cassetta dei morti" a Campodolcino tra età moderna contemporanea* (Milano, 2005).

Historien et docteur en Sciences économiques et sociales, **Luigi Lorenzetti** est professeur à l'Accademia di architettura de Mendrisio (Université de la Suisse italienne) où il dirige le Laboratoire de l'histoire des Alpes et coordonne le comité de rédaction de la revue «Histoire des Alpes – Storia delle Alpi – Geschichte der Alpen». Auteur de nombreuses publications sur l'histoire économique et sociale de l'espace alpin, dans

les dernières années, ses recherches ont porté sur l'histoire du territoire et sur les systèmes de propriété dans les Alpes. Dans ce contexte, il dirige actuellement le projet du FNS «Propriété, ressources et construction territoriale. Les fonds de vallées dans l'espace alpin, 1700-2000».

Luca Mocarelli unterrichtet Wirtschaftsgeschichte und Tourismusgeschichte an der Università di Milano-Bicocca und ist Präsident der Internationalen Gesellschaft für historische Alpenforschung sowie Vize-Präsident der Associazione Italiana di Storia Urbana. Seine Forschungsschwerpunkte sind momentan die Nahrungsmittelverknappung und der Getreidemarkt im 18. Jahrhundert, die Geschichte der Arbeit, der Umwelt und des Alpenraums. Eine seiner kürzlich erschienenen Publikation ist: A. Panjek, J. Larsson, L. Mocarelli (eds.), *Integrated Peasant Economy in a Comparative Perspective. Alps, Scandinavia, and Beyond* (Primorska, 2017) und A. Caracausi, M. Davies, L. Mocarelli (eds.), *Between regulation and freedom. Work and manufactures in the European cities, 14th-18th centuries* (Cambridge, 2018).

Agrégé d'économie, **Fabrice Mouthon** est docteur en histoire du Moyen Âge. Sa thèse porte sur *Les blés du Bordelais. L'économie céréalière dans les diocèses de Bordeaux et de Bazas, vers 1300-vers 1550* (Université de Bordeaux, 1993). Depuis 1996 il est maître de conférences à l'Université de Savoie-Mont-Blanc. Actuellement ses thèmes de recherche se focalisent sur les communautés montagnardes et leur environnement, notamment à travers la question des biens communs. Il a récemment publié: *Le sourire de Prométhée. L'homme et la nature au moyen âge* (Paris, 2017); *La naissance des communs. Eaux, forêts, alpages dans les montagnes de Savoie, XI^e-XVI^e siècle* (Chambéry, 2016); avec Brien A. Meilleur et Anne-Marie Bimet, *À ciel ouvert. Les canaux d'irrigation en pays de Vanoise* (Paris, 2017).

Hannes Obermair ist promovierter Historiker (Univ. Innsbruck und Wien) und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Südtiroler Landesmuseen. Er forscht zu Themen der Stadt- und Regionalgeschichte, der Genese alteuropäischer Schriftlichkeit, der Historiografiegeschichte und der Faschismusforschung. Zu seinen wirtschaftsgeschichtlichen Publikationen zählen: Zur Ökonomie einer ländlichen Pfarrgemeinde im Spätmittelalter. Das Rechnungsbuch der Marienpfarrkirche Gries (Bozen) von 1422 bis 1440 (Bozen, 2011, mit V. Stamm), Ländliche Ökonomien – *Economie rurali* (Innsbruck-Wien-Bozen, 2015) und *Communities and Conflicts in*

the Alps from the Late Middle Ages to Early Modernity (Bologna-Berlin, 2015, mit M. Bellabarba und H. Sato).

Jean Rochat est maître-assistant au Département d'histoire, économie et société de l'Université de Genève. Ses recherches portent sur les institutions de l'économie, dans une approche centrée sur les acteurs. Depuis 2017, il est également chercheur associé au CREPA, à Sembrancher.

Dr **Volker Stamm**, Ökonom und Wirtschaftshistoriker, untersucht seit vielen Jahren agrarsoziologische und-geschichtliche Fragen in Afrika und im mittelalterlichen Europa, u.a. im Alpenraum. Letzte Buchveröffentlichungen: Grundbesitz in einer spätmittelalterlichen Marktgemeinde, Land und Leute in Gries bei Bozen (2013) und Die Ökonomie der Ackerbauer, Viehhalter und Fischer. Grundzüge einer Agrargeschichte der westafrikanischen Savannenregion (2018).

Table des matières

| | |
|--|------------|
| Remerciements..... | 7 |
| <i>Introduction. Les usages de la terre: une question d'altitude?</i> | |
| Luigi LORENZETTI | 9 |
| PARTIE I. USAGES DE LA TERRE ET ÉCONOMIES AGRO-PASTORALES | 27 |
| <i>Alpine Ökonomie in Hoch- und Tieflagen – das Beispiel Tirol im Spätmittelalter und in Früher Neuzeit</i> | |
| Hannes OBERMAIR, Volker STAMM | 29 |
| <i>Gérer les terres, gérer les confits. Les terres des Locarnesi, XVI^e-XVIII^e siècles</i> | |
| Luigi LORENZETTI | 57 |
| <i>Eine Bergökonomie im Wandel. Merkmale der landwirtschaftlichen Produktionssysteme des Veltlins im 19. Jahrhundert</i> | |
| Claudio BESANA, Andrea Maria LOCATELLI | 77 |
| <i>S'unir pour survivre: le consortage d'alpage du Scex-Blanc (1922-1979)</i> | |
| Yann DECORZANT, Jean-Charles FELLAY, Jean ROCHAT..... | 97 |
| PARTIE II. USAGES DE LA TERRE ET ÉCONOMIES DE MARCHÉ | 121 |
| <i>Aus dem Wald in die Stadt: Produktion und Handel von Holzkohle in den insubrischen Alpentälern</i> | |
| Mark BERTOGLIATI, Patrik KREBS | 123 |

| | |
|--|------------|
| <i>Gebirgsregionen ernähren: Getreidemärkte und Getreidehandel in der Lombardei des 18. Jahrhunderts</i> | |
| Luca MOCARELLI | 149 |
| <i>Inventorier structures foncières et usages des terres pour « reconstruire » l'agriculture de montagne – 1945-1965. L'exemple des Hautes Alpes</i> | |
| Anne-Marie GRANET-ABISSET | 171 |
| PARTIE III. USAGES DE LA TERRE ET FACTEURS POLITIQUES | 201 |
| <i>La survie et la transformation du manse au bas Moyen Âge: un phénomène montagnard? Savoie-Dauphiné, XI^e-XVI^e siècle</i> | |
| Fabrice MOUTHON | 203 |
| <i>De la diversité des productions à la concurrence. Hautes et basses terres en Suisse face aux interventions institutionnelles, 1750-1914</i> | |
| Anne-Lise HEAD-KÖNIG | 227 |
| <i>Gérer la montagne, irriguer la colline, protéger la plaine. Les projets d'aménagement des terres de la haute Lombardie entre droit et savoirs techniques (XVIII^e et XIX^e siècles)</i> | |
| Michela BARBOT, Matteo DI TULLIO | 255 |
| <i>Selbstversorgung oder Selbstaufgabe? Versorgungspolitische Konflikte zwischen den Berggebieten der Innerschweiz und den Bundesbehörden während des Ersten Weltkriegs</i> | |
| Romed ASCHWANDEN | 275 |
| POSTFACE : UNE PERSPECTIVE DU PLAT PAYS | 301 |
| <i>Les économies de montagne dans les sociétés traditionnelles, une spécificité liée à l'altitude?</i> | |
| Gérard BÉAUR | 303 |
| <i>Notices biographiques</i> | <i>329</i> |

Achévé d'imprimer

en janvier 2019

pour le compte des Éditions Alphil-Presses universitaires suisses

Responsable de production : Anne-Caroline Le Coultré

Lorsqu'il parcourt le Val d'Illeze dans les années 1770, l'artiste genevois Marc-Théodore Bourrit, compagnon d'excursions d'Horace-Bénédict de Saussure, s'émerveille à la vue de cette vallée « *embellie de champs et de pâturages [...] dont les flancs ont été cultivés jusqu'à la plus grande hauteur* ». Or, rien de tout cela ne subsiste aujourd'hui. Le paysage agraire décrit par Bourrit a disparu : les champs cultivés ont laissé la place aux prés de fauche et, dans les hauteurs, il ne reste aucune trace des cultures d'autrefois.

Inspiré par ce témoignage, ce livre réunit une série d'études qui, dans une perspective historique, analysent le rôle de l'altitude dans les formes d'appropriation et de mise en valeur du sol, aussi bien dans les hautes terres de montagne que dans les basses terres des fonds de vallée de l'espace helvétique et de ses régions avoisinantes.

En conjuguant les approches de l'histoire environnementale, de l'histoire du territoire et de l'histoire économique et sociale, les auteur-e-s s'interrogent sur le rapport entre l'altitude et les formes de propriété et d'usage des terres à travers diverses perspectives dont la variété des systèmes agro-pastoraux, l'influence de l'économie de marché, ainsi que les cadres et les variables politiques et institutionnelles.

En effet, loin d'être figées, les relations entre l'homme et son milieu se modifient au fil du temps et l'altitude est moins une contrainte qu'une opportunité que certaines sociétés ont su valoriser et utiliser à leur profit.

ISBN 978-2-88930-207-9



9782889 302079